

Stephan Duschek

Modalitäten des strategischen Managements – Zur strukturationstheoretischen Interpretation des Resource-based View

1. Einführung
2. Dualität von Struktur: Struktur, System. Oder: von Saussure zu Giddens
3. Dualität von Struktur: Struktur als Set von Regeln (und Ressourcen). Oder: von Wittgenstein zu Giddens
4. Dualität von Struktur: Modalitäten der Strukturation. Struktur und Interaktion: Eine phänomenologisch-ethnomethodologische Interpretation
 - 4.1 Der Prozess der Typisierung und Entindexikalisierung
 - 4.2 Der zugleich kontextfreie-und-kontextabhängige Mechanismus der Vermittlung von Struktur und Interaktion
5. Implikationen für ein ressourcenbasiertes strategisches Management

Literatur

Ortmann, G./Sydow, J. (Hrsg.): Strategie und Strukturation. Strategisches Management von Unternehmen, Netzwerken und Konzernen. Wiesbaden 2001, S. 57-89.

1. Einführung

Stand am Anfang des Resource-based View zur Begründung von Wettbewerbsvorteilen noch „anything which could be thought of as a strength (...) of a given firm“ (Wernerfelt 1984, S. 172), so werden heute vornehmlich organisationale Fähigkeiten, Kompetenzen, Prozeduren, Routinen und „patterns of current practice“ (Teece et al. 1997) als die zentralen Quellen anhaltender Wettbewerbsvorsprünge angesehen (vgl. etwa Teece et al. 1994; Campbell/Sommers Luch 1997). Insbesondere die letztere Interpretation des Resource-based View stellt die Erkenntnis in den Vordergrund, die Edith Penrose schon Ende der 50er Jahre zu Recht als zentrales Wesensmerkmal eines ressourcenbasierten Wettbewerbsverständnisses verankerte:

„Strictly speaking, it is never *resources* themselves that are the ‚inputs‘ in the production process, but only the *services* that the resources can render. *The services yielded by resources are a function of the way in which they are used* – exactly the same resource when used for different purposes or in different ways and in combination with different types or amounts of other resources provides a different service or set of services. The important distinction between resources and services (...) lies in the fact that resources consist of a bundle of potential services and can, for the most part, be defined independently of their uses, while services cannot be so defined. (...) As we shall see, it is largely this distinction that we find the source of the uniqueness of each individual firm“ (Penrose 1959, S 25; letzte Hervorh. S.D.; ähnlich auch Amit/Shoemaker 1993).

Ressourcen, die nach Penrose zunächst unabhängig von ihrem je spezifischen Gebrauch definiert werden, sind aus dieser Perspektive folglich als paradigmatische „asset stocks“ zu verstehen (vgl. insbes. Dierickx/Cool 1989), welche notwendig, da sie prinzipiell „nondistinct resources“ darstellen (vgl. etwa Williams 1994, S. 233), eine syntagmatisch-koordinative Aktivität, nämlich die der Umsetzung, des Gebrauchs eben jener Ressourcen, implizieren, um für eine Unternehmung Wettbewerbsvorteile erzielen zu können. Damit die *Verfahren des Gebrauchs von Ressourcen* Unternehmungen nun aber *dauerhafte Wettbewerbsvorteile* ermöglichen, müssen sie im Rahmen des Resource-based View ganz besondere Voraussetzungen erfüllen: Sie müssen nämlich aus Sicht der Unternehmung nach „*außen*“ einzigartig, wertvoll, nicht-imitierbar und nicht-substituierbar erscheinen (vgl. etwa Barney 1991) sowie nach „*innen*“ einen „repeated process“ (Amit/Shoemaker 1993, S. 35) bzw. „higher level procedures“ (Dosi/Marengo 1994, S. 165) oder "high-performance routines" (Teece et al. 1997, S. 528) darstellen, da sie innerhalb einer Unternehmung eine regelmäßig wiederholbare und verallgemeinerbare Verfahrensweise des Umgangs mit Ressourcen gewährleisten sollen – und zwar i.d.R. Abteilungs- und Geschäftsbereichsgrenzen überwindend und verbindend.¹ Für diese

¹ Aus der letzteren Perspektive heraus wird auch verständlich, warum unternehmungsspezifische und wettbewerbsvorteilegenerierende Fähigkeiten bzw. „services“ im Resource-based View – in Anlehnung an die evolutionäre Ökonomie von Nelson und Winter (1982) – oftmals auch einfach als Unternehmungs-

dynamische und zugleich syntagmatische Komponente zeichnen im Resource-based View spezifische organisationale Kompetenzen bzw. Fähigkeiten verantwortlich, sogenannte „core competencies“ (Prahalad/Hamel 1990), „core capabilities“ (vgl. etwa Leonard-Barton 1992), „combinatorial capacities“ (Kogut/Zander 1992), „strategic assets“ (Amit/Schoemaker 1993) oder „dynamic capabilities“ (Teece et al. 1997) (vgl. dazu auch den zweiten Beitrag von Stephan Duschek in diesem Band).

In diesem Verständnis liegt nun allerdings offensichtlich eine (doppelte) Paradoxie (vgl. ähnlich auch Ortman 2001): Sollen doch die außergewöhnlichen Kompetenzen innerhalb einer Unternehmung verallgemeinerbar sein, nicht jedoch über deren Grenzen hinaus, da sie ansonsten leicht imitierbar wären, und müssen sie darüber hinaus eine allgemeine Fähigkeit einer Unternehmung zur kontinuierlichen *und* spezifischen Anwendung von Unternehmungsressourcen („asset stocks“) darstellen. Im Resource-based View findet diese Paradoxie keine explizite Berücksichtigung und schon gar keine Auflösung. Allenfalls wird eine beständige, unternehmungsspezifische Lern- oder Ressourcenkombinationsfähigkeit als dynamische Meta-Kompetenz auf der Basis von theoretisch wenig ausformulierten Hinweisen auf organisationale Prozesse, Positionen und Pfade propagiert (vgl. etwa Teece et al. 1997).

„Although much of the work on the RBV [Resource-based View, S.D.] has focused on defining, categorizing, and theorizing about resources, we believe that the theory-building agenda needs to be broadened (...). What structures and processes facilitate ‚combinatorial capacity‘ (Kogut & Zander, 1992) and the development of ‚dynamic capabilities‘ (Teece et al., 1997)?“ (Moran/Ghoshal 1999, S. 409).

Was dem Resource-based View folglich fehlt – und zur Auflösung des Paradoxons benötigt wird –, ist eine Theorie, die zum ersten die für die Erzielung von Wettbewerbsvorteilen konstitutive Beziehung zwischen eher paradigmatischen Ressourcen(sets) und (dynamischen) koordinativ-syntagmatischen Kompetenzen („services“) im Penroseschen Sinne explizit darzustellen vermag, zum zweiten die Unterschiedlichkeiten, aber auch die immanente Interdependenz von Ressourcen und „services“ der Anwendung eben jener Ressourcen zu fassen versteht, und zum dritten die Kompetenzen in ihrer erstaunlichen Beschaffenheit als zugleich verallgemeinerbare *und* unternehmungsspezifische *und* situationsspezifische Verfahren der Unternehmungspraxis – zuletzt also als Modalitäten des strategischen Managements – adäquat zu verankern versteht.

Zwar stellt die Strukturierungstheorie von Anthony Giddens (vgl. vor allem 1984a) mit dem Modell der Dualität von Struktur, bzw. genauer gesagt mit dem grundlegenden Kern dieses Modells, den „modalities of stucturation“ (vgl. z.B. Giddens 1984a, S. 28; 1979, S. 81), ein Konzept bereit, den Resource-based View derart zu erweitern, dass die paradoxalen Elemente aufgelöst werden können: Das Konzept der Modalitäten der Strukturierung nämlich ist geeignet, die im Resource-based View ungeklärte Verknüpfung von paradigmatischen Strukturbeständen bzw. Strukturmerkmalen von (spezifischen) Systemen – „resources themselves“ – mit eher dynamischen, Zeit und Raum

routinen bezeichnet werden (vgl. etwa Langlois/Evrett 1994; Foss 1996; Teece et al. 1997; Doz 1997; Hennemann 1997).

involvierenden Interaktionen – „services“ – genau zu bestimmen. Jedoch fehlen bis heute explizite und klare Ausführungen des strukturationstheoretischen Modalitäten-Konzepts (vgl. etwa Ortmann 1995a, S. 253; Ortmann et al. 2000, S. 353).²

Will man also nicht in die bloße Reproduktion strukturationstheoretischer Unklarheiten verfallen, so bleibt einem nichts anderes übrig, als zuerst eine sorgfältige Interpretation der Modalitäten der Strukturation vorzunehmen, ohne die eine angemessene Übertragbarkeit auf den Resource-based View ins Leere liefe. Dementsprechend wird im Rahmen dieses Beitrags eher auf eine Klärung wesentlicher Begriffe und Verständnisweisen eines strukturationstheoretischen Modalitäten-Konzepts abgezielt, denn auf eine direkte Übertragung eines schon ausgearbeiteten Theoriebausteins auf inhärente Probleme des Resource-based View. Allerdings wird die Aufarbeitung des Modalitätenkonzepts der Giddensschen Sozialtheorie zugleich ein Modalitätenverständnis etablieren, das die immanente Paradoxie des Resource-based View aufzuhellen vermag:

Die Modalitäten der Strukturation zielen auf die Verknüpfung zwischen einer (paradigmatischen) Strukturebene (Regel- und Ressourcensets) und einer (syntagmatischen) Interaktionsebene (z.B. „services“). Der *zweite Abschnitt* dieses Beitrags dient einer Klärung des erforderlichen Strukturbegriffs, namentlich durch eine Gegenüberstellung und Abgrenzung strukturalistischer und strukturationstheoretischer Interpretation. Hier werden u.a. erste Argumente für eine Differenzierung von Strukturelementen (Regel- und Ressourcensets in ihrem von der Nutzung „unabhängigen“ Verständnis) und Interaktionsaspekten (aktive, systembezogene, situative Anwendung von Regel- und Ressourcensets) geliefert, in der jedoch schon die Relevanz einer prinzipiellen Verwobenheit beider Ebenen durchscheint. Im *dritten Abschnitt* geht es insbesondere um die Verdeutlichung von Struktur im Sinne von „generalizable procedures“ (Giddens 1984a, S. 20 f.). Im Resource-based View werden Ressourcen oftmals in ihrer Konnotation als verallgemeinerbare Prozeduren verstanden (s.o.). In der Strukturationstheorie, aufbauend auf den Arbeiten von Wittgenstein, wird verstärkt auf den verallgemeinerbare Verfahrensweisen konstituierenden *Regelaspekt* rekurriert, etwa auf Aspekte methodischen Fortbestands. Ressourcen im Sinne des Resource-based View implizieren nun ebenfalls in ganz erheblichem Ausmaß einen derartigen „rule-guided“ Charakter (vgl. z.B. Nelson/Winter 1982; Kogut/Zander 1992, 1995; Langlois/Evrett 1994; Moran/Ghoshal 1999), der allerdings keine explizite Ausarbeitung erfährt, so dass eine *Fokussierung auf den Regelcharakter* von z.B. „higher level procedures“ (Dosi/Marengo 1994, S. 165) nicht nur mit dem Resource-based View vereinbar erscheint, sondern ihn geradezu weiter auszuarbeiten hilft. Im *vierten Abschnitt* wird versucht, dem bis dahin explizierten Strukturbegriff, der kaum Kontextualität (Situativität) und Aktivität integriert, ein Verständnis von *Modalitäten* entgegenzustellen, das durch einen expliziten Rekurs auf phänomenologische und ethnomethodologische Theorien der Praxis gewonnen wird. Hier kommen ausdrücklich Aspekte einer Interaktionsebene zur Geltung, wie etwa die Spezifität und Einzigartigkeit von situierten Interaktionen. Es wird aber auch gezeigt, wie es

2 Kießling (1988, S. 172) bezeichnet Giddens Ausführungen zu dem „Schlüsselbegriff“ als „allerdings einigermaßen unpräzise“. Ebenso Dallmayr (1982, S. 21 f.).

trotz z.T. höchst spezifischer Interaktionen innerhalb eines Handlungssystems zu gemeinsamen und dauerhaften Handlungen kommen kann: nämlich durch rekursiven Bezug der Interagierenden auf geteilte, verallgemeinerbare Ressourcen- und Regelsets („generalizable procedures“). Gleichzeitig wird dadurch die grundsätzliche „Kontextfreiheit“ von (bestimmten) Sets von Regeln und Ressourcen in eine systemtypische Spezifität bzw. Kontextualität umgewandelt. Anders gesagt: Eben jene Sets von Regeln und Ressourcen werden in Raum und Zeit systemspezifisch reproduziert. So kommt es zu einzigartigartigen, (evtl.) wertvollen, einander aber immer rekursiv bedingenden „procedures of action“ (Giddens 1984a, S. 21), die zu „generalizable procedures“ werden (können). In diesem zugleich kontextfreien-und-kontextabhängigen Prozess geben sich dann zum einen die Bedeutung strukturtheoretischer Modalitäten – auch des strategischen Managements, wie der Resource-based View es bestimmt – und zum anderen sowohl die Crux als auch der Nährboden ressourcenbasierten strategischen Managements zu erkennen, wie im *fünften und abschließenden Abschnitt* kurz skizziert wird.

2. Dualität von Struktur: Struktur, System. Oder: von Saussure zu Giddens

Einer sozialwissenschaftlichen Bestimmung des Strukturbegriffs kann man sich nähern, indem man die Interdependenzen von „Sprechen“ (Handeln und Interaktion) und „Sprache“ (Struktur) untersucht (vgl. Giddens 1984b, S. 144). Und insbesondere, so Giddens, „[we] can learn a good deal here from (...) the French tradition of ‚structuralism‘“ (Giddens 1981, S. 170). Ferdinand de Saussures strukturalistische Sprachwissenschaft bietet sich demnach als eine Möglichkeit an, den Strukturbegriff zu sondieren. Beginnen sollte man mit dem, was Giddens als das Wesentliche strukturalistischer Denktradition erachtet: Struktur stellt den Schnittpunkt von Gegenwärtigem und Abwesendem dar (vgl. Giddens 1984a, S. 16).

Saussure unterscheidet zwischen *langue*/Sprache und *parole*/Sprechen. Die Sprache ist „ein Ganzes in sich“, ein „Prinzip der Klassifikation“, und vollständig losgelöst vom Sprechen zu erfassen. Sie verkörpert die aufgespeicherte Summe der Wortbilder aller Individuen einer Sprachgemeinschaft, ein virtuell verfügbares grammatikalisches System der Gesamtheit eben jener Gemeinschaft. Vollkommen existiert Sprache nur in der Masse, unabhängig vom einzelnen, der sie weder für sich allein schaffen noch umgestalten kann. Seine Begründung findet diese Trennung von Sprache und Sprechen in einer weiteren begrifflichen Differenzierung: Sprachliche Zeichen (*signé*) setzen sich aus zwei Bestandteilen zusammen: Zum einen aus der lautlichen Gestalt bzw. dem Lautbild, zum anderen aus seiner Vorstellung (s. Abb. 1).

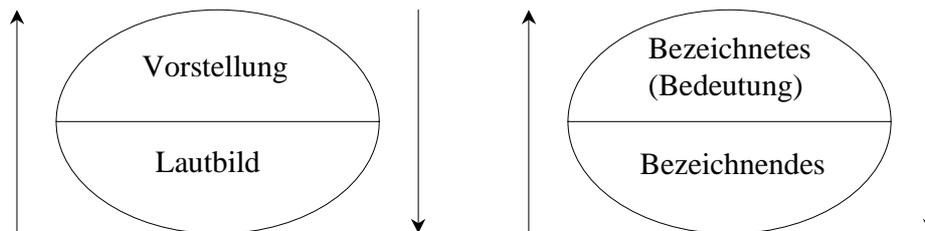


Abb. 1: Das Verständnis sprachlicher Zeichen (Quelle: Saussure 1967, S. 78, 136)

Es existiert keine immanente Gesetzmäßigkeit innerhalb dieser Beziehung (vgl. Saussure 1967, S. 79). Beispielsweise drückt sich die Vorstellung bzw. der Sinngehalt des sprachlichen Zeichens ‚Baum‘ in verschiedenen Sprachkulturen durch unterschiedliche Bezeichnungen bzw. Lautbilder aus. Die Systematik der Beziehung zwischen den beiden Bestandteilen des Zeichens ist letztendlich sprachliche Konvention oder, anders ausgedrückt, sozialer Natur. Für jeden Sprecher einer Sprachgemeinschaft regelt die jeweilige Sprache als soziale Einheit die Beziehung zwischen Bedeutung und einzeltem Lautbild. Die Basis dieses relationalen Verständnisses ist indes eine *statische Zeichenkonzeption*, die von der Funktionsweise bzw. dem Gebrauch des Zeichens abstrahiert und eine Bestimmung des Zeichens *in sich* impliziert, d.h. ‚etwas steht für ein anderes‘ (vgl. Hörmann 1988, S. 23; Brauner 1994, S. 35 f.). Gleichwohl verkörpert die Sprache (*langue*) das „intersubjektiv Verbindliche“ (Eberle 1984, S. 222; Saussure 1967, S. 16), den sozialen Aspekt menschlicher Rede (*langage*). Die gesprochene Sprache bzw. das Sprechen (*parole*) ist hingegen individuell, kontingent und dynamisch. Letztendlich basiert sie stets auf den Strukturprinzipien der Sprache. Es besteht zwar eine gegenseitige Abhängigkeit von Sprache und Sprechen: „dieses ist zugleich das Instrument und das Produkt von jener“ (Saussure 1967, S. 23), Saussure befasst sich jedoch (als Linguistiker) ausschließlich mit der ‚*langue*‘, um die strukturellen Eigenschaften „sprachlicher Zeichen“ aufzuzeigen (vgl. Eberle 1984, S. 222; Brauner 1994, S. 36).

Zur Klärung dieser strukturellen Systematik von Sprache muss man, so Saussure, eine synchronische (die Sprache beschreibende) Fokussierung wählen, da eine diachronische oder entwicklungsgeschichtliche Betrachtungsweise die Organisation von Sprache nicht aufgreifen kann und daher auch zur Verdeutlichung von Sprache „an sich“ ungeeignet erscheint (vgl. Saussure 1967, S. 116 ff.). Kennzeichnend für eine synchronische Sprachwissenschaft ist somit nicht der Inhalt der einzelnen Glieder (Zeichen), welche eine Sprache konstituieren, sondern sind die formalen Interdependenzen und Differenzen zwischen den einzelnen Gliedern (vgl. Saussure 1967, S. 136 ff.). Dieses strukturalistische „Konzept der Differenzen“ impliziert, dass „die Sprache ein System ist, dessen Glieder sich alle gegenseitig bedingen und in dem Geltung und Wert des einzelnen nur

aus dem Vorhandensein des anderen sich ergeben“ (Saussure 1967, S. 136 f.). Saussure führt aus, dass sprachliche Zeichen ihren spezifischen Wert, ihren Sinn, nur durch Gegenüberstellung erhalten, ihre Bedeutung mithin nicht *positiv* durch ihren „Inhalt“, sondern *negativ* durch ihre Beziehung zu den anderen Zeichen des Systems definiert ist (vgl. Saussure 1967, S. 138 f.). Zeichen bekommen demgemäß ihren Sinn dadurch, dass sie etwas sind, was andere nicht sind. Die Bedeutung eines Zeichens ist nur durch sein Verhältnis zu anderen Zeichen gegeben. „Ohne dieses Verhältnis würde die Bedeutung nicht existieren“ (Saussure 1967, S. 140) (s. Abb. 2).

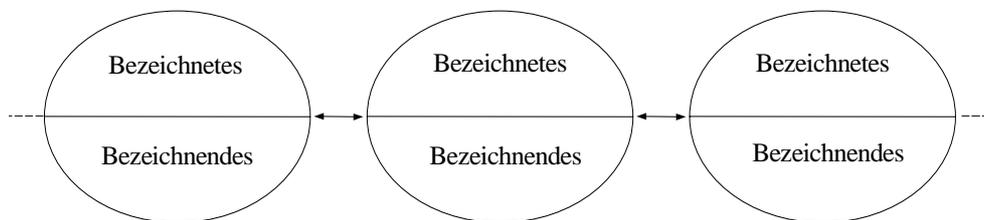


Abb. 2: Die Sinngenerierung von Zeichen (Quelle: Saussure 1967, S. 137)

Wie hat man sich dieses „negative Beziehungsverhältnis“ der Sinngenerierung nun vorzustellen? Laut Saussure stellt die Sprache kein „actual action, execution“ (Johansen 1993, S. 6) wie das Sprechen dar, sondern vielmehr eine passive Kompetenz, Vorstellung (Bezeichnetes) und Lautbild (Bezeichnendes) in ihrer inhärenten Wechselbeziehung als sprachliches Zeichen aufeinander zu beziehen und zudem, vermittels „Assoziationen“ und der Fähigkeit, „Verkettungen“ sprachlicher Zeichen vorzunehmen, die Differenz zwischen den einzelnen Zeichen durch „negative“ Identitätszuweisung „sinnvoll“ aufzulösen. Diese Fähigkeiten beinhalten ein koordinatives bzw. syntagmatisches Moment (grouping of elements in *presentia*) und ein assoziatives bzw. paradigmatisches Moment (relations to *absent* elements) (vgl. Johansen 1993, S. 6.). Beide Elemente sind für „das Leben der Sprache unentbehrlich“ (Saussure 1967, S. 147). Die syntagmatische Beziehung zwischen den sprachlichen Zeichen kann man sich als „Verkettung“ eben jener Glieder innerhalb von Raum und Zeit vorstellen. Begründung findet dieser Aspekt in dem „linearen Charakter“ der Sprache, der es unmöglich macht, zwei oder mehr Elemente zur gleichen Zeit am selben Ort auszusprechen (vgl. Saussure 1967, S. 82, 147).

Aufgrund dieser raum-zeitlichen Ausdehnung spricht Saussure von Anreihungen oder Syntagmen. Ein Element einer Sprache erhält demzufolge seinen Wert nur im Kontext vorausgehender und/oder folgender Elemente. Die syntagmatische Beziehung besteht insofern *in presentia* – in je spezifischen Raum-Zeit-Stellen. Für eine „bedeutungsgeladene“ Sprachgenerierung ist solch eine Verkettung einzelner Glieder der Sprache jedoch keinesfalls ausreichend, denn gleichzeitig impliziert eine syntagmatische Bezie-

hung immer auch ein assoziatives Moment, welches außerhalb der in Anschlag gebrachten sprachlichen Zeichen, im Gedächtnis bzw. im „inneren Schatz“ der Sprache und somit von der Zeit- und Raumerstreckung unabhängig wirkt (vgl. Saussure 1967, S. 147 f.).

An einem einfachen Beispiel kann man sich diesen, stets mitzuführenden, Zusammenhang gut verdeutlichen: Die Aussage „Die StudentInnen sind hier“ beinhaltet nicht nur eine syntagmatisch stimmige Aneinanderreihung sprachlicher Zeichen, wie z.B. die Kongruenz des Plurals von Substantiv und Verb im Sprechakt, sondern immer auch assoziative bzw. paradigmatische Beziehungen außerhalb von Raum und Zeit wie beispielsweise die grundsätzliche Beziehung von Plural zu Singular: StudentInnen/StudentIn, sind/ist, jedoch auch die Assoziation, niemals nur das Wort Studenten/Student zu benutzen, um nicht als Chauvinist zu gelten. Im Gegensatz zur syntagmatischen Identitätszuweisung *in presentia* verknüpft das paradigmatische Moment sprachliche Zeichen *in absentia*. Der Schnittpunkt von syntagmatischer und paradigmatischer Beziehung, das meint von Gegenwärtigem und Abwesendem, ist somit konstitutiv für die strukturalistische Denkweise und primär für die Identität sprachlicher Zeichen und letztendlich unabdingbar für das Verständnis der „langue“ (Sprache).

Das Bisherige kurz zusammengefasst: Indem Saussure Sprache vom Sprechen scheidet, scheidet er zugleich:

- das Statische vom Dynamischen,
- das Soziale vom Individuellen,
- das Psychische vom Nicht-psychischen,
- die Form von der Substanz,
- das Rezeptive vom Exekutiven,
- das Passive vom Aktiven.

Durch die Einführung des Konzepts der Differenz scheidet Saussure des Weiteren:

- das Negative vom Positiven und
- das Paradigmatisch/Assoziative vom Syntagmatisch/Koordinativen bzw. Abwesendes von Gegenwärtigem.

Parallelen zur Giddensschen Strukturierungstheorie sind zu erkennen,³ jedoch existieren auch entscheidende Differenzen. Zwei wesentliche Unterscheidungen sollen, da sie für das Verständnis des weiteren Vorgehens entscheidend sind, kurz dargestellt werden. Damit ergeben sich gleichzeitig Anschlussmöglichkeiten zur strukturierungstheoretischen Sichtweise von Struktur.

3 Beispielsweise: „Sprache [ist] eine abstrakte ‚Eigenschaft‘ einer Sprachgemeinschaft. (...) Sprechen ist ‚situativ‘, d.h. es findet in Raum und Zeit statt, während Sprache (...) ‚virtuell und außerhalb von Raum und Zeit‘ ist. (...) Sprechen setzt ein Subjekt voraus, während das Spezifische der Sprache ist, daß sie kein Subjekt hat“ (Giddens 1984b, S. 144). „Wenn wir soziale Beziehungen analysieren, müssen wir eine syntagmatische Dimension der Strukturierung sozialer Beziehungen in Raum und Zeit (...) von einer paradigmatischen Dimension unterscheiden, welche eine virtuelle Ordnung von ‚Strukturierungsmodi‘ involviert“ (Giddens 1988, S. 68).

Saussures Augenmerk richtet sich zum einen auf die „Beziehung zwischen Lautbild und Vorstellung innerhalb des Wortes selbst, das dabei als ein selbständiges, für sich bestehendes Ganzes betrachtet wird“ (Saussure 1967, S. 136). Die Sprache ist ein Ganzes in sich und „damit völlig losgelöst von allem übrigen zu erfassen“ (Saussure 1967, S. 16). Dieser Zusammenhang impliziert für das strukturalistische Konzept der Differenzen, dass, wenn man Saussure folgt, Sprachglieder niemals *positiv* durch die semantische Bedeutung, sondern nur *negativ* durch Beziehungen zwischen den einzelnen Gliedern der Sprache (Buchstaben, Silben, Worte, Sätze usw.) definiert ist.

An einem kleinen Beispiel verdeutlicht Saussure (1967, S. 129) den Kerngedanken dieses Konzeptes: Der 8⁴⁵ - Uhr Zug von Genf nach Paris wird, obwohl er jeden Tag mit einer anderen Lokomotive, anderen Wagen und anderem Zugpersonal ausgestattet ist, dargestellt, als würde es sich immer um den *gleichen* Zug handeln. Die Ursache hierfür liegt darin, dass die Identität nicht aufgrund konstitutiver Eigenschaften konstruiert wird, sondern bezüglich der Differenz zu anderen Zügen in Hinsicht auf Fahrtrichtung, Fahrziel und Abfahrtszeit.

Dieses Konzept der negativen Identitätszuweisung impliziert jedoch, so erkennt Giddens, einen „Rückzug in den Code“, in dem es keine „positiven Werte“ mehr geben kann und es schwierig ist, in „die Welt des Handelns und der Ereignisse“ zurückzukehren (vgl. Giddens 1988, S. 85). Im Endeffekt entwickelt Saussure eine Isolierung der „langue as a self contained system“ (Giddens 1979, S. 12). Sprache/langue und Sprechen/parole erscheinen bei Saussure letztendlich nicht gleichwertig (vgl. Giddens 1979, S. 38). Dabei wäre ein „Rückzug in den Code“ keinesfalls notwendig, wenn der (dynamische) relationale Charakter des Codes, d.h. seine Einbettung in die „Ordnung sozialer Praktiken“ bzw. die Fähigkeit von Akteuren, in der Mannigfaltigkeit der Kontexte weiterzumachen, erkannt würde, denn nur so generieren Codes Bedeutung (vgl. Giddens 1988, S. 85). Oder um es kurz zu fassen: „What is missing is a theory of the competent speaker or language-user“ (Giddens 1979, S. 17). „Saussure employed the notion of the arbitrary character of sign so as to create a gulf between sign and referent“ (Giddens 1979, S. 35).

Giddens' Einwände kann man anhand einer eher „lebensweltlich“ fundierten Begründung von Saussures' Differenzenbeispiel illustrieren: Offenbar kommt es hier darauf an, welche *Akteure* in welcher *Situation* vom gleichen Zug sprechen. Für einen Koch im Speisewagen mag es sich nur zu ganz bestimmten Zeiten um den „gleichen“ Zug handeln, da für ihn nicht Abfahrtszeit und Fahrziel von primärer Relevanz sind, sondern die saisonal wechselnden Speisepläne. Ein Bahnarbeiter hingegen spricht vielleicht nur jeden zweiten Tag vom „gleichen“ Zug, da für ihn Lokomotivtyp und Wagennummern die entscheidenden Kriterien darstellen. Eine Abgrenzung des „Identischen“ bzw. „Nicht-Identischen“ erfolgt weiterhin mittels eines Differenzenkonzeptes; die entscheidenden Attribute sind hier, im Gegensatz zu Saussures' Verständnis, jedoch Personen und Situationen, somit lebensweltlich fundierte Kontexte (vgl. auch Eberle 1984, S. 234). „The identity of the ‚Geneva-to-Paris train‘ cannot be specified independently of the context in which the phrase is used, and this context is not the system of differences themselves“ (Giddens 1979, S. 16). Um es in ein Epigramm des späten Wittgensteins zu

fassen: „Ein Ausdruck hat nur im Strome des Lebens Bedeutung.“ Deutlich tut sich in Saussures‘ strukturalistischem Theoriegebäude die Kluft zwischen Sprache und Sprechen, Objekt und Subjekt auf; anders ausgedrückt: die „Eliminierung des Subjekts“ wird offensichtlich.

Die zweite – eng mit der ersten Unterscheidung gekoppelte – elementare Differenz zwischen Strukturalismus und Strukturierungstheorie besteht in der unterschiedlichen Einordnung der syntagmatischen und paradigmatischen Dimensionen. Saussure (1967, S. 147 ff.) bezieht beide Aspekte ausschließlich auf Sprache. Sprache oder, um mit Giddens (1976, S. 118 f.) zu sprechen, Struktur beinhaltet demzufolge bei Saussure sowohl syntagmatische als auch paradigmatische Momente. In der Strukturierungstheorie hingegen wird der Strukturbegriff nicht derart weit gefasst. Der Schnittpunkt von Gegenwärtigem und Abwesendem erhält bei Giddens eine andere Qualität. Ohne Zweifel verkörpern Gegenwärtiges und Abwesendes fundamentale Gesichtspunkte der sozialer Beziehungen, jedoch erfasst Giddens (1988, S. 68) diese mittels einer Unterscheidung der Konzepte „Struktur“ und „System“. Unter (sozialen) Systemen versteht Giddens die innerhalb von Raum und Zeit reproduzierten situierten Praktiken zwischen Akteuren und Kollektiven, demzufolge eine syntagmatische Dimension der sozialer Beziehungen. „If we understood ‚system‘ in this way, we can free the concept of structure to perform other conceptual tasks“ (Giddens 1981, S. 168). Die wichtigste dieser anderen konzeptionellen Aufgaben liegt darin herauszuarbeiten, dass Struktur eine „virtuelle Ordnung“, eine paradigmatische Komponente darstellt, die in eben jene (Re-)Produktion situiertes Aktivitäten rekursiv einbegriffen ist.⁴ „Beide Begriffe zielen also auf unterschiedliche sozialontologische Tatsachen ab: System auf die beobachtbaren Regelmäßigkeiten der Reproduktion, Struktur auf die diesen Regelmäßigkeiten innewohnende ‚Tiefenstruktur‘ (oder Codes)“ (Görg 1994, S. 50). Diese Tiefenstrukturen definiert Giddens, abermals in Anlehnung an strukturalistische Tradition, als „Transformationsregeln“, welche „leitend“ auf die Reproduktion situiertes Aktivitäten einwirken (vgl. Giddens 1984a, S. 17).

Sofern Strukturen im Handeln involviert sind, d.h. „instantiated in action“ (Giddens 1984a, S. 377) und nicht mehr „nur“ in ihrer paradigmatischen Eigenschaft, außerhalb von Raum und Zeit, ermöglichen sie erst, dass soziale Praktiken über Raum und Zeit hinweg stabil reproduziert werden können. Strukturen im Sinne von Tiefenstrukturen bzw. „structural properties“ als raumzeitliche Verwirklichung eben jener Strukturen innerhalb sozialer Systeme sind verantwortlich dafür, dass die Reproduktion situiertes Praktiken überhaupt denkbar wird. Sie tragen Sorge, dass soziale Beziehungen und soziale Systeme als ‚geordnet‘ erscheinen (vgl. Giddens 1981, S. 30) und sich nicht in „Chaos und diffuse ‚Formlosigkeit‘ auflösen“ (Kießling 1988, S. 126), „also systemische Form erhalten“ (Giddens 1988, S. 69). Die Konzepte „System“, „Struktur“ und „Strukturierung/Strukturierung“ als die Verwirklichung oder „instantiation“ jener Struktur innerhalb sozialer Systeme (vgl. Giddens 1979, S. 106) in Form der rekursiven Reproduktion sozialer Praktiken (vgl. Giddens 1976, S. 121) erfassen demzufolge in der

4 „What this comes down to is a recognition of a syntagmatic dimension (patterning in time-space) and a paradigmatic dimension (continuity-producing, virtual order of elements)“ (Giddens 1979, S. 62 f.).

Strukturations-theorie das, was aus strukturalistischer Perspektive unter einen Begriff – den der Struktur – subsumiert wird (vgl. hierzu auch Shilling 1992, S. 78).

Eine der Kernaussagen der Strukturationstheorie ist, dass die Regeln bzw. Transformationsregeln (und Ressourcen), die in die Reproduktion situierter Aktivitäten rekursiv involviert sind, zugleich die Mittel oder Medien und die Produkte der Systemreproduktion darstellen (vgl. Giddens 1984a, S. 70). Wie hat man diese sogenannte „Dualität von Struktur“ zu interpretieren, und was sind das für Regeln, die verantwortlich für die (Re-) Produktion sozialen Handelns erscheinen?

3. Dualität von Struktur: Struktur als Set von Regeln (und Ressourcen). Oder: von Wittgenstein zu Giddens

Struktur wird in der Strukturationstheorie als Konglomerat von transformativen Regeln und Ressourcen thematisiert, die an der sozialen Reproduktion rekursiv mitwirken (vgl. Giddens 1984a, S. xxxi, S. 33). Struktur lässt sich in diesem Kontext im Sinne zweier Aspekte von Regeln fassen: den normativen Elementen (Regeln der Sanktionierung) und den Signifikationscodes (Regeln der Sinnkonstitution). Ebenfalls lassen sich zwei Typen von Ressourcen unterscheiden: Autoritative Ressourcen beziehen sich auf Aspekte des Transformationsvermögens, welche der Koordination des Handelns von Akteuren entstammen. Sie generieren Herrschaft über Akteure. Allokative Ressourcen hingegen entspringen der Kontrolle über Objekte, Güter oder materielle Phänomene und greifen somit das Vermögen zur Umgestaltung auf, welche die Herrschaft über materielle Aspekte der Welt ermöglichen (vgl. Giddens 1988, S. 45, 86).^{5 6}

Die Modalitäten der Strukturation, wie Giddens sie nennt: interpretative Schemata, Normen sowie Machtmittel (Fazilitäten), werden in der Interaktion einer bestehenden

5 Auf die Problematik dieses Verständnisses von Ressourcen kann hier nicht explizit eingegangen werden. Angedeutet sei immerhin, dass a) jede allokative Ressource auch autoritative Seiten hat, da und insofern sie in das Handeln der Menschen eingreift, und b) auch autoritative Ressourcen wenn auch in unterschiedlichem Umfang, materiellen Quellen entstammen können.

6 Der sehr weite Begriff der Ressourcen im Resource-based View integriert *grundsätzlich* das, was in der Strukturationstheorie als Regel- und Ressourcenkomplex bzw. Struktur verstanden wird. Gleichwohl werden im Resource-based View einige Aspekte des in der Strukturationstheorie nur gemeinsam denkbaren Regel- und Ressourcenkonglomerats stark unterbetont bzw. gar nicht thematisiert. Ressourcen sind im Rahmen der Strukturationstheorie z.B. stets sowohl als transformative Fähigkeiten als auch als Herrschaftsmerkmale zu verstehen (vgl. z.B. Giddens 1979, S. 91), wohingegen Ressourcen im Resource-based View einzig im Sinne einer transformativen Fähigkeit verstanden werden (vgl. etwa Teece et al 1997; Yeoh/Roth 1999). Eine strukturationstheoretische Interpretation stellt dementsprechend – über das Anliegen dieser Arbeit hinaus – eine adäquate Möglichkeit der Ergänzung des Verständnisses von Ressourcen für den Resource-based View dar.

Struktur entlehnt, die auf diese Weise zugleich reproduziert wird. Anders formuliert: Es geht im Kern des Modalitätenkonzepts darum, „knowledgeable capacities of agents“ (Giddens 1984a, S. 28) bzw. „Handlungskompetenzen von Akteuren“ (Ortmann 1995b, S. 300, Fn. 10) mit strukturellen Merkmalen von spezifischen Systemen zu vermitteln. Auf die einzelnen – nur analytisch zu trennenden – Dimensionen des Sozialen übertragen, ist dieser rekursive Zusammenhang folgendermaßen zu interpretieren: Die Kommunikation von Sinn wird vermittle des Gebrauchs von Interpretationsschemata bzw. spezifischer „stocks of knowledge“ (vgl. etwa Giddens 1979) ausgeübt, anhand derer Akteure in der Interaktion „begreifen was sie sagen und tun“ (Giddens 1984b, S. 149). Das kompetente Verständnis derartig geteilter Wissensbestände impliziert gleichzeitig immer auch ‚to ‚know how to go on‘ (...) This is vital, because it connects rules and practices“ (Giddens 1979, S. 67). Die Anwendung dieser kognitiven Muster innerhalb eines Gefüges gegenseitigen Wissens ist von der kognitiven Ordnung abhängig, welche eine Gemeinschaft (z.B. eine Unternehmung) besitzt. Während man aus eben jener Ordnung schöpft, rekonstituiert der Gebrauch von Interpretationsschemata zur gleichen Zeit diese kognitive Ordnung. Die Ausübung von Macht in der Interaktion beinhaltet den Gebrauch von Machtmitteln (Fazilitäten), durch die Akteure in der Lage sind, mittels Beeinflussung des Verhaltens anderer oder via „Naturbeherrschung“, Ergebnisse zu erzielen. Die Fazilitäten entstammen einerseits einer Herrschaftsordnung, andererseits reproduziert ihr Einsatz gleichzeitig jene Herrschaftsordnung. Die moralische Konstitution von Interaktion beinhaltet die Anwendung von Normen, die einer bestehenden legitimen Ordnung entnommen sind und diese in der Normenanwendung zugleich rekonstituiert (vgl. Giddens 1984b, S. 149; Empter 1988, S. 132; Ortmann et al. 1990, S. 23) (s. Abb. 3).

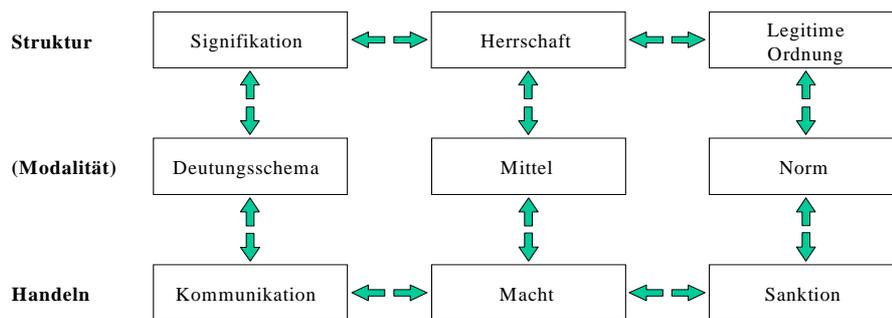


Abb. 3: Dualität von Struktur (vgl. z.B. Giddens 1988, S. 81)

Grundgedanke des Konzepts der Dualität von Struktur ist demzufolge, dass Struktur (Signifikation, Legitimation, Herrschaft) bzw. Regeln der Sinnkonstitution und der Legitimation sowie allokativen und autoritativen Ressourcen einerseits Medium des Handelns

sind, andererseits das Produkt eben jenes Handelns verkörpern: „medium and outcome of the conduct it recursively organizes“ (Giddens 1984a, S. 374). Letztendlich bedeutet dieses, dass sich Akteure im Handeln kompetent auf mehr oder weniger gemeinsame Sets von Regeln (und Ressourcen) beziehen, welche eben jenes Handeln zugleich ermöglichen und restringieren. Nur insoweit „wird eine Verlässlichkeit des sozialen Lebens möglich, nur so können soziale Systeme entstehen und Stabilität aufweisen“ (Becker/Ortmann 1995, S. 56). Auf die Regeln, die eine derart elementare Bedeutung für die Dualität von Struktur haben, muss zum besseren Verständnis im Rahmen dieser Arbeit noch genauer eingegangen werden.

Giddens (1988, S. 71 f.) betrachtet vier mögliche Fälle dessen, was Regeln sein könnten:

1. „Die Regel, die das Schachmatt im Schach definiert lautet ...“;
2. Eine Formel: $a_n = |n + n^2 - 1|$;
3. In der Regel steht R. jeden Tag um sechs Uhr auf“;
4. „Es ist eine Regel, dass alle Arbeiter um acht Uhr morgens die Stechuhr drücken müssen.““

Der Fall 3) ist mehr oder minder mit Brauch oder Routine gleichzusetzen. Regeln, wie Giddens sie thematisiert, wirken zwar grundsätzlich auf Aspekte von Routinehandlungen, eine Routinehandlung ist allein deshalb jedoch nicht eine Regel. Viel mehr ist es so, dass Routinen Ausdruck regelgeleiteter Aktivitäten bzw. „effortful accomplishments“ im Prozess der Strukturierung darstellen (vgl. Pentland/Rueter 1994, S. 488 f.).

Der Fall 4) repräsentiert den regulativen Typus von Regel; er drückt im Allgemeinen aus: „tue X“ oder „wenn Y, tue X“,⁷. Im Giddensschen Sinne verkörpert diese Regel eher einen Aspekt von Regel denn eine Regel „an sich“.

Es bleiben die Fälle 1) und 2). Die Wesensmerkmale dieser Regelverwendungen analysiert Giddens in Bezugnahme auf Wittgensteins „Philosophische Untersuchungen“. Der Begriff der Regel spielt in Wittgensteins Spätphilosophie eine entscheidende Rolle. Insbesondere in seinen sprachphilosophischen Untersuchungen stellt der Regelbegriff einen unverzichtbaren Bestandteil der Konzeption seines „Bedeutungsbegriffs“ dar (vgl. v. Savigny 1988, S. 31 ff.). Wie dargestellt, gilt für das Konzept der Dualität von Struktur ein ähnlicher Zusammenhang, denn auch hier ist der Begriff der Regel ein nicht wegzudenkender Aspekt von Sinn und Bedeutung. Wittgensteins Überlegungen zur „Bedeutung“ sind überdies ohne Probleme auf das menschliche Handeln zu übertragen, da die Sprachkonzeption in Wittgensteins Spätphilosophie das Sprechen einer Sprache als Teil einer Tätigkeit oder einer „Lebensform“ deklariert (vgl. Wittgenstein 1967, PU 24). Sprechen stellt eine „bedeutungsvolle“ Handlung dar. Diesem Komplex von „Sprache“ und „Tätigkeit“ gibt Wittgenstein eine eigene Bezeichnung: „Sprachspiel“ (Wittgenstein 1969, S. 293). Deutlich wird also, dass Wittgensteins Konzeption auch in diesem Zusammenhang kompatibel mit der Giddensschen Dualität von Struktur ist, da hier Sprache als Struktur und Sprechakte (Sprechen) als Handlungen nur in ihrer dualen

⁷ Giddens beruft sich hier auf Searle (1969).

Verwobenheit zur (Re-)Produktion von Sinn führen. Besonderes deutlich wird dieser Zusammenhang an der strukturationstheoretischen Analogie von „Struktur“ und „Sprache“ einerseits und „Interaktion“ und „Sprechen“ andererseits (vgl. Giddens 1984b, S. 144 ff.; Empter 1988, S. 78). Gleichzeitig wird durch dieses Zusammenspiel von Sprechen und Sprache – Handlung und Struktur (Sprachspiel) – eine Verbindung zu dem Regelbegriff⁸ etabliert, denn: wer spricht, nimmt an einem „Sprachspiel“ teil und „unterwirft“ sich allein durch Teilnahme den „Spielregeln“.

Giddens bemängelt zu Recht, dass Regeln im Sinne von Spielregeln zu oft mit formalisierten Regeln assoziiert und als prototypisch für regelgeleitete Eigenschaften sozialer Systeme deklariert werden. Regeln, die in die (Re-)Produktion sozialer Systeme inkorporiert sind, entsprechen diesem Regelbegriff im Allgemeinen jedoch nicht. Selbst kodifizierte Gesetze sind in ihrer Interpretation in deutlichem Maße kontroverser als diese Art von „Spielregeln“ (vgl. Giddens 1984a, S. 18). Sowohl Giddens als auch Wittgenstein betonen, dass nicht jedes Spiel so beschaffen sein muss wie beispielsweise ein Schachspiel: „Es ist, als erkläre jemand: ‚Spielen besteht darin, daß man Dinge, gewissen Regeln gemäß auf einer Fläche verschiebt (...) – Und wir ihm antworten: Du scheinst an Brettspiele zu denken, aber das sind nicht alle Spiele‘“ (Wittgenstein 1967, PU 3). Diese Einsicht gewinnt Wittgenstein mit einer Präzisierung der Analogie von Sprache und Spiel (vgl. Wittgenstein 1969, S. 327, 340): Die in unserer Sprache involvierten *Spielräume* sind ähnlich reichhaltig wie die Vielfalt von Spielen und deren ebenso vielfältigen Möglichkeiten der Regelung (vgl. Wittgenstein 1967, PU 83). Es existieren Spiele mit sehr vagen und offenen Regeln oder Spiele, die ihre Regelhaftigkeit erst im Fortgang des Spiels gewinnen bzw. gar verändern: „to make up the rules as we go along“ (Wittgenstein 1969, S. 333). Regeln, die dem Sprechen und Handeln in der tagtäglichen Praxis zugrunde liegen, haben notwendigerweise einen (mehr oder minder) kontroversen und vagen Charakter.

Die für die Dualität von Struktur angemessenste Fassung des Regelbegriffs steckt, so Giddens, in Wittgensteins „Zahlenformel“ $a_n = |n^2 + n - 1$. Dies impliziert mitnichten, dass mathematische Prinzipien dem gesellschaftlichen Leben adäquat sind, vielmehr wird aufgegriffen, dass Formeln als „verallgemeinerbare Verfahren“ zu verstehen sind. „*Verallgemeinerbar*“, weil sie „over a range of contexts and occasions“ (Giddens 1984a, S. 20) Anwendung finden, das meint: *nicht nur auf einen bestimmten Kontext bezogen, sondern für zahlreiche Kontexte Relevanz besitzen*; und ein „*Verfahren*“, da sie den methodischen Fortbestand etablierter Sequenzen ermöglichen (vgl. Giddens 1984a, S. 20 f.).⁹ Auf soziale Praxis übertragen bedeutet dies zudem: die (Handlungs-)Kompetenz zu besitzen, eine Regel (Formel) im „richtigen“ Kontext anzuwenden, d.h. sie aus ihrer Eigenschaft, auf zahlreiche Kontexte „zu passen“, aus ihrer generellen „Kontextlosig-

8 Wittgenstein erwähnt nicht explizit, dass „Sprachspiele“ Regeln haben, „daß es sie gibt, setzt er voraus (...) die allgemeine These übers Regelfolgen wird auf den Sprachgebrauch angewandt und für ihn mit proklamiert“ (v. Savigny 1988, S. 241).

9 Man beachte hier die offensichtliche Parallelität zum oben aufgezeigten Ressourcenverständnis des Resource-based View.

keit“ bzw. „Kontextfreiheit“ zu heben und auf einen spezifischen Kontext zu beziehen; sie somit zu „kontextualisieren“, um eine „Reihe“ fortzusetzen oder anders ausgedrückt: Stabilität bestehender Ordnungen zu ermöglichen.

Linguistische Regeln (Sprachregeln) sind dem ähnlich. „Eine Sprache zu verstehen heißt, eine Technik zu beherrschen“ (Wittgenstein 1969, S. 381). Das kann dahin gehend interpretiert werden, dass die Regeln der Sprache „methodisch angewandte Verfahren“ darstellen, die rekursiv in die Praktiken des Alltagslebens einbezogen sind, und dass der Gebrauch der Sprache primär „methodologischen Charakter“ besitzt (vgl. Giddens 1984a, S. 20).

Wiederum macht dieses Verständnis von Regeln und deren Gebrauch in der sozialen Interaktion zumindest implizit deutlich, worauf es Giddens ankommt: Strukturmomente sozialer Systeme „existieren“ nur in der Interaktion. Gleichzeitig sind Strukturmomente jedoch auch das Resultat von Handeln, d.h. nur dadurch, dass Akteure im Handeln auf eben jene „structural properties“ sozialer Systeme rekurrieren, existieren sie überhaupt. Wir erkennen, dass Struktur letztendlich nur raumzeitlich, d.h. in ihrer Verwirklichung innerhalb sozialer Systeme präsent erscheint: „Structures do not exist in time-space, except in the moments of the constitution of social systems“ (Giddens 1979, S. 64 f.). Struktur bzw. hier Regeln, so wissen wir jedoch ebenfalls, bestehen auch außerhalb von Raum und Zeit und finden auf eine ganze Reihe von Kontexten Anwendung. Scheinbar haben wir es mit einem Widerspruch zu tun. Zu seiner Auflösung muss man sich einmal mehr klarmachen, dass Regeln in ihrer Begrifflichkeit als „Struktur“, d.h. in ihrer Eigenschaft als paradigmatisch zu denkende Entität, durch eine „Abwesenheit des Subjekts“ charakterisiert sind (vgl. Giddens 1988, S. 77). Hierbei ist Struktur immer in ihrer Ausprägung als „virtuelle Erscheinung“, also außerhalb von Raum und Zeit, zu verstehen. In dieser Form besitzen Strukturen demnach „no specific socio-temporal location (...) and cannot be framed in terms of a subject-object dialectic“ (Giddens 1976, S. 126). In letzter Konsequenz sind Strukturen jedoch nur in der „Instantiierung“ bzw. Verwirklichung *präsent*. In diesem Sinne sind sie als „procedures of action“ (Giddens 1984a, S. 21) zu verstehen, und hier haben wir es sehr wohl mit „Subjekten“ zu tun, denn Handeln setzt ein Subjekt voraus (vgl. Giddens 1984b, S. 154). Gerade diesen scheinbaren Dualismus von „Subjektlosigkeit“ der Strukturen und „Subjektbezogenheit“ der Interaktion, den Dualismus von Objekt und Subjekt, versucht Giddens mittels der Dualität von Struktur zu brechen.¹⁰ Im Sinne der Dualität von Struktur müssen demzufolge beide Aspekte zugleich gedacht werden können: „Structures exist paradigmatically, as an absent set of differences, temporally ‚present‘ only in their instantiation, in the constituting moments of social systems“ (Giddens 1979, S. 64). Gleichzeitig muss mit dieser Vorgehensweise jedoch auch die Kluft zwischen Struktur und Interaktion überwunden werden. Giddens zielt eben diesen „Brückenschlag“ an, indem er verdeutlicht, dass Interaktionen in sozialen Systemen paradigmatischer Regeln bedürfen – als rekursiv involvierte Strukturmomente, als „Aspekte der Praxis“ – ,welche letztendlich den situierten Aktivitäten han-

10 „The decentring of the subject is reinterpreted in the theory of structuration from the perspective of practice“ (Browne 1993, S. 141).

delnder Menschen Kontinuität „einhauchen“ und somit soziale Praktiken in ihrer systemischen Form innerhalb und über Raum und Zeit hinweg erst denkbar machen. Struktur ist in diesem Sinne also stets in ihrem dualen Charakter zu verstehen.¹¹ Struktur ist eben deshalb mit der Grammatik einer Sprache zu vergleichen: Im Sprechen (Handeln) erhält die Grammatik reale Existenz (in presentia). Wird nicht gesprochen, existiert sie weiterhin, wenn auch nur virtuell (in absentia), d.h. als paradigmatisches Set von Differenzen (vgl. Saussure 1969, S. 13 f.; Giddens 1981, S. 170; Baber 1991, S. 222). Gleichzeitig wird im Sprechakt (Handlung), in den die Grammatik rekursiv involviert ist eben jene Grammatik der Sprache (Struktur), wenn auch größtenteils unintendiert, reproduziert.

Nicht von ungefähr ergibt sich dann auch die Frage, in welchem Verhältnis die Formeln (Regeln in ihrem paradigmatischen Verständnis) zu den sozialen Praktiken stehen, in die Regeln (in ihrem Strukturierungscharakter) rekursiv einbegriffen sind. Beantwortung findet diese Frage in der Thematisierung der Modalitäten der Strukturierung, der „main dimension of the duality of structuration“ (Giddens 1984a, S. 28). Dabei geht es um die Art und Weise der Verbindung von Struktur und Interaktion. Giddens diskutiert diesen „regelgeleiteten Charakter sozialen Handelns vor allem mit den sprachanalytischen und ethnomethodologischen Rekonstruktionen von Vergesellschaftung und betont deren doppelte Funktion für die Konstitution von Sinn und Sanktionierung von Verhalten“ (Görg 1994, S. 44). Das tut er zum einen, indem er betont, dass „Rules imply ‚methodical procedures‘ of social interaction, as Garfinkel in particular has made clear. Rules typically intersect with practices in the contextuality of situated encounters“ (Giddens 1984a, S. 18), und zum anderen über Schütz (vgl. Giddens 1984a, S. 22; 1984b, S. 35, 130), der verdeutlicht, dass Akteure in ihren Interaktionen „typisierte Schemata“ heranziehen, um soziale Interaktionssequenzen auszuhandeln.

Im Folgenden Abschnitt wird dieser „Vermittlungsprozess“ genauer expliziert. Zudem wird sich zeigen, dass die ethnomethodologische Variante der Überbrückung der Kluft zwischen Struktur und Handeln sehr eng mit der phänomenologischen Herangehensweise zusammenhängt. Das Entscheidende in diesem Zusammenhang ist indes, dass hierüber die in der Literatur verbreiteten vagen und undeutlichen Darstellungen der Giddensschen Modalitäten der Strukturierung, dem Kern der Strukturierungstheorie, überwunden werden können.

11 Man kann diesen verwickelten Zusammenhang auch sehr viel einfacher fassen: „Eine Struktur kann ‚außerhalb von Zeit‘ beschrieben werden, aber ihr Funktionieren nicht“ (Giddens 1984b, S. 146, Hervorh. i. Orig.).

4. Dualität von Struktur: Modalitäten der Strukturierung. Struktur und Interaktion: Eine phänomenologisch- ethnomethodologische Interpretation

Zur deutlicheren Darstellung der Interpretation der Vermittlung von Struktur und Interaktion mittels der Strukturierungsmodalitäten beschränke ich mich auf die Erläuterung der Verbindung von Signifikation (Struktur) und Kommunikation (Interaktion) via Deutungsschema (Modalität). Zum einen ist eine derartige Beschränkung möglich, da die Erklärungszusammenhänge einer Dimension des Sozialen grundsätzlich auch für die anderen Dimensionen gelten (vgl. in Hinsicht auf Ressourcen insbes. Ortman 2001). Deutlich wird dieser Zusammenhang etwa darin, dass „[t]he transformational character of resources is logical equivalent to, as well as inherently bound up with the instantiation of, that of codes and normative sanctions“ (Giddens 1984a, S. 33). Zum anderen ergibt sich die Chance dadurch, dass insbesondere diese Dimension des Sozialen die Entstehung, Aufrechterhaltung und Veränderung von kollektiven und impliziten Wissensformen thematisiert und gerade eine Erklärung dieser Aspekte im Resource-based View gemeinhin als das zentrale Anliegen angesehen wird (vgl. exemplarisch Foss et al. 1995, S. 6; Teece et al. 1994, S. 15; Foss 1996, S. 191; Leonard-Barton 1995).¹²

4.1 Der Prozess der Typisierung und Entindexikalisierung

Wie im ersten Abschnitt angedeutet, erscheint es vorsichtig formuliert befremdlich, dass die „main dimension“ der Dualität von Struktur (vgl. Giddens 1979, S. 81) von Giddens selbst fast stiefmütterlich behandelt wird. In zahlreichen Passagen wird sie nur als „logisch in den bisher dargestellten Argumenten impliziert“ (Giddens 1988, S. 77) verdeutlicht.¹³ Wie oben schon angesprochen, stehen die Modalitäten primär für die Vermittlung von Handlung und Struktur *in praxi*. Demzufolge stellt die Strukturierungstheorie

12 Kogut/Zander (1992, S. 384) veranschlagen etwa „the knowledge base of a firm as leading to a set of capabilities that enhance the chances for growth and survival. In our view, the central competitive dimension of what firms know how to do is to create and transfer knowledge efficiently within an organizational context.“ Und Spender (1994, S. 362) argumentiert, diesen Zusammenhang um Aspekte der Spezifität erweiternd, dass „collective knowledge, implicit and embedded in organizational practices, is a powerful source of economic advantage. It is context specific, shaped by the particular uncertainties and possibilities of the situation which management faced. It is firm-specific since it is an internally generated solution to particular set of conditions. It is unlikely to have value or relevance to other organizations or to other times.“

13 Insbesondere unklar bleiben die Strukturierungsmodalitäten in der „Outline of the Theory of Structuration“ (1984), der letzten und systematischsten Erläuterung der Strukturierungstheorie. Die deutlichste Ausführung findet sich in „Central Problems in Social Theory“ (1979, S. 81 ff.).

weder die Erfahrungen individueller Akteure noch die Existenz einer strukturellen Totalität ins Zentrum der Analyse, sondern die raum-zeitlich geregelten sozialen Praktiken (vgl. Sewell 1992, S. 4). Dieser „theoretische Spagat“ ermöglicht nun eine Dezentrierung des Subjekts, ohne indes den reflektiert handelnden Akteur auszugrenzen (vgl. auch Walgenbach 2000, S. 101). Auf die hier anvisierte Dimension des Sozialen bezogen meint dieser Zusammenhang der Konzentration auf (soziale) Praktiken konkret: „By ‚interpretative schemes‘, I mean standardised elements of stocks of knowledge, applied by actors in the production of interaction. Interpretative schemes form the core of the mutual knowledge whereby an accountable universe of meaning is sustained through and in process of interaction“ (Giddens 1979, S. 83). Giddens bezeichnet diese „standardisierten Wissensbestandselemente“ in Anlehnung an Schütz als „typisierte Schemata“ (Giddens 1988, S. 73), als „Typisierungen“ (Giddens 1984b, S. 130) und den entsprechenden Vorgang ihrer (Re-)Produktion als „Prozeß der Typisierung“ (Giddens 1984b, S. 35).

Unter Typisierung hat man in der Phänomenologie den abstrahierenden Akt zu verstehen, durch den das besondere Hier und Jetzt eines Gegenstandes, eines Ereignisses oder einer Handlung von der räumlich-zeitlich-personellen Spezifität gelöst und auf charakteristische bzw. typische Eigenschaften rückgeführt wird. Dieser Prozess impliziert eine Idealisierung, durch welche die Gegenstände, Ereignisse und Handlungen „in Begriffen ihrer Möglichkeiten gesehen werden, und als solche keine existierenden Objekte mehr sind“ (Psathas 1979, S. 183). Schütz (1971a, S. 23) macht diesen Vorgang an einem einfachen Beispiel deutlich: Ein Handeln A' im Zustand C' erbringt die Situation S'. Ein „wiederholtes“¹⁴ Handeln A" in den Umständen C" soll eine erwartungsgemäße Situation S" herstellen. A' und A", C' und C", S' und S" sind hierbei notwendig verschieden. Begründung findet dieser Zusammenhang darin, dass A', A"; C', C"; S', S" jeweils einmalige und unwiederholbare Ereignisse verkörpern. Für das alltägliche Denken und Handeln sind jedoch gerade jene Charakteristika, die die einzelnen Einheiten *vollkommen* einzigartig machen, in bestimmter Hinsicht irrelevant: „Wenn ich die Idealisierung ‚ich kann immer wieder‘ vollziehe, so interessieren mich nur die typischen Aspekte A, C und S ohne alle Indizes. Bildlich gesprochen besteht die Konstruktion in der Unterdrückung der Indizes, die als irrelevant erklärt werden“ (Schütz 1971a, S. 24). Dies ist für Schütz das Wesensmerkmal aller Typisierungen. Dieser Prozess, der oftmals auch als „Anonymisierung“¹⁵ (z.B. Schütz 1971a, S. 20) beschrieben wird, bildet das „konstitutive Apriori“ (Eickelpasch 1982, S. 14) menschlichen Interagierens. Unbekanntes, d.h. die wesentliche Einmaligkeit je spezifischer Handlungen und Äußerungen – ihre „Indexiertheit“ auf das jeweilige Hier, Jetzt und So – wird im Prozess der Typisierung, der Unterdrückung von Indizes, im Sinne einer Rückführung auf Bekanntes, einer Einordnung eben jener Handlungen und Äußerungen in ein zugrunde liegendes Muster bzw.

14 Schütz (1971a, S. 23) betont, dass ein „wiederholtes“ Handeln notwendig etwas anderes sein muss als bloße Repetition.

15 Typisierung ist bei Schütz immer nur als partielle Anonymisierung der jeweiligen Einzigartigkeiten spezifischer Ereignisse zu interpretieren (vgl. z.B. Schütz 1971a, S. 20 f.).

Schema (Typ), in einen (übergeordneten) transsituationalen Kontext eingebettet, mithin „entindexiert“. Die „Partikularität konkreter Inhaltsfülle“ (Eberle 1984, S. 449), die Spezifität von Handlungen, wird kraft der Typisierung in eine mehr oder minder ausgeprägte Anonymität überführt; „aber stets in bezug auf meine tatsächliche (...) Situation“ (Schütz 1971a, S. 17). Das meint und ist stets zu beachten: Obschon Typisierung, die Rückführung „von in Zuwendung Erfasstem auf Schemata der Erfahrung“ (Schütz 1974, S. 112), eine Anonymisierung der Situation beinhaltet, ist damit „nicht gesagt, daß diese Rückführung in einem besonderen Akte erfolge, welcher von der Zuwendung selbst ablösbar wäre“ (Schütz 1974, S. 111). Aufgrund dieser „Synthesis der Rekognition“ (Schütz 1974) werden aktuelle Erlebnisse, welche die Typisierung selbst prägen, mit vorausgegangenem verglichen und Gleichartigkeiten erkennbar.^{16 17}

Der Prozess der Typisierung ist damit hinreichend verdeutlicht. Unklar bleibt jedoch, wie man dieses Typisierungsphänomen nun genau auf die strukturationstheoretische Vermittlung von Interaktion und Struktur, deutlicher: auf die Modalitäten der Vermittlung zwischen Signifikationsstruktur und Kommunikation, anzuwenden hat. Zur letztlichen Auflösung dieses Dilemmas bedarf es somit noch einer zusätzlichen Theorieerweiterung: Hierzu bieten sich Interpretationen der ethnomethodologischen Konzepte der „Indexikalität“ und „Entindexikalisierung“ an. Schon die Begriffswahl zeigt die enge Verbindung zum phänomenologischen Verständnis von Typisierung an.

Mit dem Begriff der Indexikalität betont Garfinkel die Kontextabhängigkeit sprachlicher Ausdrücke und Handlungen.¹⁸ Hierdurch verweist er auf das spezifisch Einmalige und Untypische je aktueller Ereignisse, Handlungen und Äußerungen, ihre personale und raum-zeitlich gebundene Abhängigkeit vom Hier und Jetzt (vgl. z.B. Eickelpasch 1982, S. 14; Eberle 1984, S. 449 f.). Um diese „Situationsbezogenheit“ (Garfinkel/Sacks 1976, S. 141) im Schützischen Sinne zu verdeutlichen: Indexikalität zielt auf die „Indexiertheit“ von Handlungen (A', A"; C', C"; S', S").¹⁹ „Indexikalische Ausdrücke beziehen sich auf die Objekte, die sie im Sinne ihrer Spezifität und Einzigartigkeit beschreiben, und sind solcher Art durch den *Kontext gebunden*, in dem sie verwendet werden“ (Filmer et

16 „Mit einem Paradoxon könnte gesagt werden, daß das als *Problem* Aufgegebene, nämlich das einzuordnende Erlebnis, das Deutungsschema, in welches die Einordnung erfolgt, selbst bestimme“ (Schütz 1974, S. 113, Hervorh. i.Orig.).

17 Das Unvermögen, Generalisierungen und Typisierungen im Alltagshandeln durchzuführen, ist letztendlich das Merkmal psycho-pathologischer Verhaltensweisen, in denen die Welt der Handlungen und Erlebnisse in partikularisierte, fragmentarische Augenblicke zerfällt (vgl. Natanson 1979, S. 85).

18 „Indexicality is not limited to linguistic items, it is instead an invariant feature of all activity“ (Peyrot 1982, S. 269). Eine Erweiterung des ursprünglich aus der Linguistik stammenden Konzeptes der Indexikalität (Bar-Hillel 1954) auf Handlungen nimmt Garfinkel vor, indem er von „indexical actions“ spricht (vgl. Garfinkel 1967).

19 Garfinkel und Sacks (1973, S. 213) betonen explizit dieses Wesensmerkmal, indem sie darauf hinweisen, „dass jede Äußerung (...) sich auf eine bestimmte Person, auf einen bestimmten Zeitpunkt und auf einen bestimmten Platz bezieht“ und „dass indexikalische Ausdrücke (...) bei jeder einzelnen Anwendungsgelegenheit ausschließlich auf ein einziges Ding zutreffen.“

al. 1975, S. 221, Hervorh. S.D.).²⁰ Der Begriff der Indexikalität verweist jedoch noch auf ein weiteres Merkmal, namentlich das des „Bedeutungsüberschusses“ (Garfinkel 1973, S. 204). Indexikalische Ausdrücke „werden gebraucht, um unzweideutige Aussagen zu machen, die nichtsdestoweniger in ihrem Wahrheitsgehalt sich zu verändern scheinen“ (Garfinkel/Sacks 1976, S. 144). An einem einfachen Beispiel kann man diesen Zusammenhang deutlich machen: „Wenn alle hier sagen würden: ‚Ich bin ein Eingeweihter‘, dann sagten wir alle zwar das Gleiche, ich allein aber sagte die Wahrheit, da ich tatsächlich ein Eingeweihter bin“ (Patzelt 1987, S. 64; vgl. auch Garfinkel/Sacks 1973, S. 211 f.). Garfinkel und Sacks explizieren anhand dieses indexikalischen Ausdrucks, dass der Wahrheitsgehalt eines Satzes unmittelbar von dem abhängt, der ihn gebraucht. Deutlich wird, dass indexikalische Aussagen wesentlich subjektiv sind, d.h. für alle möglichen „Mitsubjekte“ beinhalten indexikalische Äußerungen, Handlungen etc. eine unumgängliche Offenheit und Vagheit, da „gemeinter Sinn“ stets subjektiver Sinn „und prinzipiell an die Selbstausslegung durch den Erlebenden gebunden [ist]. *Er ist für jedes Du wesentlich unzugänglich, weil er sich nur innerhalb des jemeinigen Bewußtseinsstromes konstituiert*“ (Schütz 1974, S. 140, Hervorh. i. Orig.). Vollständig erfassbar wäre „fremder Sinn“ nur, wenn eigener und fremder Bewusstseinsstrom bis in alle Einzelheiten deckungsgleich wären. Dies gründet sich darauf, dass z.B. mein „hier“, zu dem der „dort“ steht, immer ein „dort“ und nicht auch ein „hier“ verkörpert, ich somit „in anderer Distanz zu den Gegenständen stehe als er (...). Aus dem gleichen Grund liegen bestimmte Gegenstände außerhalb meiner Reichweite (des Sehens, Hörens, Handhabens etc.), jedoch innerhalb der seinigen und umgekehrt“ (Schütz 1971a, S. 13).²¹ Dieser indexikalen Zeichen inhärente Bedeutungsüberschuss *und* die Kontextgebundenheit von Äußerungen und Handlungen, so wird jetzt offensichtlich, sind untrennbar miteinander verbundene Eigenschaften von Indexikalität, sie sind die beiden Seiten der „Indexikalitäts-Me-daille“.²²

20 Durch eine Rückbesinnung auf den linguistischen Ursprung wird auch die indexikale Zeichen charakterisierende Eigenschaft der Kontextabhängigkeit bzw. Kontextgebundenheit deutlich: C.S. Peirce prägte hierfür die Termini „indexical sign“ und „index“. B. Russel benutzte für gleichen Sachverhalt den Begriff „ego-centric particular“ und Hans Reichenbach „vorkommensbezogenes Wort“. Auch Bar-Hillel (1954) spricht von der die Situation kennzeichnenden Einmaligkeit („uniqueness“) indexikalischer Ausdrücke.

21 Vermittels der Schützschen „Idealisierung der Vertauschbarkeit der Standorte“ ist diese Differenz individueller Perspektiven jedoch zu überwinden. Insbesondere bringt diese Idealisierung sowohl die (pragmatische) Auflösung der Subjektivität als auch die (partielle) Abstraktion vom Kontext deutlich zum Ausdruck: „Würde ich mit meinem Mitmenschen den Platz vertauschen, so daß sein ‚Hier‘ zu meinem wird, so ist es mir selbstverständlich, daß ich dann in derselben Distanz zu den Dingen stehe und sie in denselben typischen Aspekten sehe, wie er es tatsächlich tut; des weiteren würden dieselben Dinge in meine Reichweite kommen, die ihm tatsächlich erreichbar sind“ (Schütz 1971a, S. 13). Zugleich ist diese grundlegende Idealisierung ein ethnomethodologisches Entindexikalisierungsverfahren.

22 In der Literatur zur Ethnomethodologie besteht keineswegs Eindeutigkeit über die Bedeutung des Indexikalitätsbegriffes. Zumeist wird der Indexikalitätsbegriff auf nur einen der beiden Aspekte reduziert. (Siehe für diese beiden Ansichten exemplarisch: Eickelpasch 1982, S. 13 ff.; Patzelt 1987, S. 61 ff. und die dort aufgeführte Literatur.)

Schütz (z.B. 1971a, S. 11 ff.) fasst jedoch die Welt des Alltags als eine intersubjektive Welt auf. Wir leben als Mensch unter Menschen und sind durch gemeinsames Einwirken und Arbeiten an diese Menschen gebunden, verstehen sie und werden von ihnen verstanden. Zeichen, Symbole, Gegenstände, Handlungen bleiben unverstänlich, solange dem einzelnen Individuum nicht bewusst ist, was sie für die anderen Individuen bedeuten. Diese Welt ist folglich nicht meine private Welt. Einerseits ist aus diesem Grunde davon auszugehen, dass prinzipiell die Elemente dieser Welt meinen Mitmenschen genauso zugänglich und erkennbar erscheinen wie mir. Andererseits haben – wie oben dargestellt – dieselben Gegenstände und Geschehnisse für jedes Individuum eine andere Bedeutung. Ergo entsteht das Problem der Koordination von Handlungen, Sinndeutungen und Sinnaufweisungen, denn nur im gemeinsamen Verstehen und Handeln kann Indexikalität – (vollständige) Spezifität, Einzigartigkeit und Subjektivität – (wenn auch nur pragmatisch) überwunden werden und somit eine soziale Welt entstehen. Konzentriertes Verstehen und Handeln ist letztendlich immer nur vermittelt durch Intersubjektivität denkbar. Nach Schütz ist Intersubjektivität geradezu die ontologische Grundkategorie jeglichen menschlichen Seins in der Welt. „Solange Menschen von Müttern geboren werden, fundiert Intersubjektivität und Wirbeziehung alle anderen Kategorien des Menschseins“ (Schütz 1971, Bd. III, 116). Von Schütz abweichend ist Intersubjektivität für die Ethnomethodologie jedoch nicht einfach die unverzichtbare Basis menschlichen Seins, sondern immer eine Leistung („accomplishment“) alltagsweltlicher Verstehensverfahren bzw. Verfahrensweisen. Der ethnomethodologische Begriff für die zur Herstellung intersubjektiv gültiger Verstehens- und Verfahrenszusammenhänge unumgängliche Leistung der pragmatischen „Heilung“ von Indexikalität ist: Entindexikalisierung.

Das ethnomethodologische Konzept der Entindexikalisierung bezeichnet die Einordnung aktueller Ereignisse, Handlungen und Äußerungen in ein zugrunde liegendes Deutungsschema; das meint die Unterdrückung, das Einklammern der einzigartigen und wesentlich subjektiven Charakteristika eben jener Erscheinungen, Handlungen und Äußerungen, welche sie streng genommen unwiederholbar machen (vgl. Eickelpasch 1982, S. 14, Fn. 16; Eberle 1984, S. 449). Der Prozess der Einklammerung partikulärer Charakteristika, die gerade für das alltägliche Denken und Handeln irrelevant sein müssen, impliziert, dass Handlungen und Äußerungen „in Begriffen ihrer Möglichkeiten gesehen werden“ (Psathas 1979, S. 183). Entindexikalisierung ist in diesem Sinne als aktiver Abstraktions- bzw. Heilungsprozess situativer Vagheit und Offenheit zu begreifen. „Ziel dieser Abstraktion ist es, einen darstellbaren Kern von Handlungen auszumachen, einen Kern, der unabhängig von der ganzen Komplexität der Handlung mit ihren indexikalischen Bezügen kommuniziert werden kann“ (Frank 1988, S. 94). Zugleich beinhaltet der Prozess der Entindexikalisierung jedoch ein, wie Schütz (1974, S. 113) es nennt, „Paradoxon“. Denn da „sich der Sinn aller Erlebnisse erst in der reflexiven Zuwendung konstituiert, diese aber, (...) immer den Index des jeweiligen Jetzt und So trägt, (...) muß auch das Deutungsschema, unter welches die Einordnung erfolgt, den Index des jeweiligen Jetzt und So tragen“ (Schütz 1974, S. 113). D.h., da Äußerungen und Handlungen raum-zeitlich und personell einzigartig im Strome der lebensweltlichen Erfahrungen auftreten, grundsätzlich unwiederholbar und wesentlich subjektiv sind, werden sie durch Entindexikalisierung mit den typischen Aspekten einer Reihe vorausgegangener Ereignis-

nisse vermittelt und somit vergleichbar, verstehbar, „sinnvoll“ und letztlich fortführbar bzw. anschlussfähig gemacht, ohne jedoch die konstitutiven, pragmatischen Charakteristika des Jetzt und So vollständig aufzuheben. Durch letzteren Zusammenhang ist dementsprechend auch neuartiges Handeln in den Prozess der Entindexikalisierung integral eingebunden – Routine und Innovation schliessen einander folglich nicht aus, sondern sie bedingen sich gegenseitig in eben jenem Prozess. Entindexikalisierung verkörpert, so kann nun auch festgehalten werden, eine ethnomethodologische Fassung des phänomenologischen Typisierungsprozesses,²³ die gleichwohl zusätzlich den Aspekt der aktiven, bewussten Leistung – den Prozess des „accomplishments“ – der Akteure hervorhebt, der im strukturationstheoretischen Modalitätenkonzept in Form der Handlungskompetenz integral involviert ist (vgl. etwa Giddens 1979, S. 81).²⁴

4.2 Der zugleich kontextfreie-und-kontextabhängige Mechanismus der Vermittlung von Struktur und Interaktion

Indexikalität und Kontextgebundenheit oder -abhängigkeit sind, wie angeführt, untrennbar miteinander verwoben, und in dieser elementaren Verwobenheit findet sich nun endgültig die Möglichkeit, einen Bogen zur Strukturationstheorie zu schlagen: „Indexicality‘ means ‚contextuality‘“ (Giddens 1984a, S. 82 f.). Wesensmerkmal der Kontextualität bei Giddens ist die (Ko-)Präsenz von Akteuren sowie die Situiertheit von Interaktion innerhalb von Raum und Zeit (vgl. Giddens 1988, S. 430). Diese Aspekte, so haben wir erfahren, entsprechen wesentlich ethnomethodologischen Kernargumenten des Indexikalitätskonzeptes, namentlich der raum-zeitlich-personellen Kontextgebundenheit in je spezifischen Interaktionssequenzen – in Kurzfassung: der Kontextualität von Hand-

23 Ähnlich argumentiert Frank (1988, S. 94): „Schon die von Schütz entwickelte soziologische Phänomenologie thematisiert die Art und Weise, wie die Handelnden Wissen über ihre Realität aufordnen und handhaben. Im Wissensvorrat der Handelnden werden *Typisierungen* angelegt, die es erlauben, Handlungen und Ereignisse, Personen und Objekte so zu erfassen, daß nicht jedes Merkmal ihrer Individualität berücksichtigt werden muß, (...). Garfinkel und Sacks messen Wahrnehmungs- bzw. Darstellungsmustern, wie den von Schütz thematisierten Typisierungen, die entscheidende Funktion zu, die im Grunde irreparable Indexikalität wenigstens pragmatisch handhabbar zu machen.“ Mit dieser Aussage werden keinesfalls „Entindexikalisierungsverfahren“ (vgl. Patzelt 1987, S. 83 ff.; Cicourel 1974, S. 52 ff.), wie die Schützschen „Idealisierungen“ oder die „Et cetera-Idealisierung“, ausgeschlossen. Vielmehr sind Typisierungen, der „Gebrauch von Normalformen“ (Cicourel 1973, S. 179), die unumgängliche Voraussetzung und Wesensmerkmal dieser Idealisierungen. „Jeder Mitteilungsvorgang [muss] auf einer Reihe gemeinsamer Abstraktionen und Standardisierungen beruhen. Hierzu gehört die schon erwähnte Idealisierung der Übereinstimmung der Relevanzsysteme, die dazu führt, daß Gedankenobjekte ersetzt werden“ (Schütz 1971b, S. 372 f.). Vgl. hierzu auch Cicourel (1974, S. 53).

24 Es ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, genauer auf das „stratification model of the agent“ (vgl. etwa Giddens 1984a, S. 5 ff.) einzugehen, welches u.a. explizit das *praktisch bewusste und reflexive Vermögen der Akteure* aufgreift, Wissensbestände in der Praxis anzuwenden und dergestalt in diese Praxis einzugreifen. Kurz gefasst, wird im Rahmen dieses Modells deutlich, dass etwa Routinen keinesfalls bewusstseinsunabhängige Wiederholungen spezifischer Verhaltensmuster darstellen, sondern stets Ausdruck aktiver, reflexiver Leistungen sind (vgl. Giddens 1984a, S. 86; Pentland/Rueter 1994, S. 488 f.).

lungen. Gelingende Interaktion ist demnach sowohl bei Giddens als auch in der Phänomenologie und Ethnomethodologie nicht von der Kontextualität von Raum und Zeit getrennt denkbar. Interaktion ist immer räumlich und zeitlich situiert (vgl. Giddens 1984a, S. 3, 1984b, S. 144; Görg 1994, S. 44), und zudem setzt Interaktion immer die (Ko-)Präsenz von Subjekten voraus, so dass Giddens (1984b, S. 90) Handeln als „den Strom tatsächlich oder in Betracht gezogenen ursächlichen Eingreifens von körperlichen Wesen in den Prozeß der in der Welt stattfindenden Ereignisse“ definiert. „Der Handlungsbegriff ist direkt mit dem Begriff der Praxis verbunden.“

Resümieren wir: Struktur ist außerhalb von Raum und Zeit bzw. raum-zeitlich nicht „verortet“, eine virtuelle Ordnung, und durch „das Fehlen eines Subjektes“ gekennzeichnet (vgl. z.B. Giddens 1984b, S. 144). In ihrer Form als „verallgemeinerbare Verfahren“, im Sinne von „Formeln“, ist sie nicht auf einen bestimmten Kontext bezogen und demgemäß, wie oben dargestellt, „kontextfrei“. „Kontextfrei“, so Giddens, bedeutet, und dieses erscheint nach Verdeutlichung des Indexikalitätsbegriffs nur plausibel, „nicht-indexikalisch“ (vgl. Giddens 1984b, S. 52). Interaktionen hingegen sind gerade, da räumlich-zeitlich-personell situiert, an ganz spezifische Kontexte gebunden – somit indexikal²⁵ – und werden gerade von und im Verhalten von Subjekten konstituiert. Struktur und Interaktion, in ihrer scheinbar kaum zu überwindenden Diskrepanz, versucht Giddens nun mittels der Dualität von Struktur zu vereinigen. Modalität heißt das Zauberwort; hier: Typisierung bzw. Entindexikalisierung (mittels Deutungsschemata²⁶).

Auf die Giddenssche „Modalität“, die Vermittlung von Signifikationsstruktur und Interaktion (Kommunikation) vermittelt Deutungsschemata, bezogen bedeutet dieser Zusammenhang: Deutungsschemata müssen sowohl den nicht-indexikalen, kontextfreien Charakter von Struktur, der sich darin ausdrückt, dass Regeln in ihrer Transsituationalität im Grunde „Leerformen“ darstellen, welche einer Kontextualisierung, einer „Sinnvollfüllung“ *in praxi* bedürfen, als auch die Kontextabhängigkeit bzw. Indexikalität von Interaktion auf einen Nenner bringen. Und genau hierauf richtet (einmal mehr) Schütz sein Augenmerk, denn „Deutungsschemata sind gewissermaßen Leerformen, die (...) durch die jeweilige Konkretisierungs- und Aktualisierungsstufe der Wirbeziehung zugleich erfüllt, aber auch ihres *typischen* Wesens beraubt werden. Denn an die Stelle des typischen Soseins tritt die konkrete Aktualisierung der Wirbeziehung in ihrer Totalität als nicht iterierbares Selbst“ (Schütz 1974, S. 259). Deutungsschemata vereinigen demzufolge Eigenschaften von Struktur, wie z.B. die Kontextfreiheit bzw. den Leerformencharakter, mit der konkreten Fülle und Spezifität der Interaktion, indem die Leere „gefüllt“ bzw. die Kontextfreiheit in je aktuellen Interaktionssequenzen aufgehoben, d.h.

25 Die „indexikalische Natur“ der Kommunikation (Interaktion) wird auch von Giddens (1988, S. 389) explizit betont.

26 In der ethnomethodologischen Literatur werden Typisierungen und Deutungsschemata synonym verwandt (vgl. z.B.: Wolff 1976, S. 232; Buba 1980, S. 69 f.; Eberle 1984, S. 59). Auch Schütz (1974, S. 263) bezeichnet die Synthesis der Rekognition als das „typisierende Erfassen eines Handlungsablaufes“, als Schemata der Deutung, als „Rückführung von Unbekanntem auf Bekanntes, von in Zuwendung Erfasstem auf Schemata der Erfahrung (...)“. Insofern sind die Schemata der Erfahrung *Deutungsschemata*“ (Schütz 1974, S. 112, Hervorh. i. Orig.).

mit der konkreten Situation vermittelt wird. Gleicher Zusammenhang, von der Interaktionsebene „betrachtet“, lautet dann: „Der Gebrauch von indexikalischen Ausdrücken (...) hat zur Folge, daß die Handelnden ein als selbstverständlich vorausgesetztes Wissen so nutzen, daß sie fähig sind, den Sinn dieser Ausdrücke einzugrenzen“ (Giddens 1984b, S. 44). Das heißt: Von der situierten Interaktion her gesehen verkörpern Modalitäten Typisierungen/Entindexialisierungen bzw. Möglichkeitsformen der Abstraktion, von der Struktur her sind sie Anwendungsformen (der Wirbeziehung in ihrer Totalität) oder Formen des Rekurses. Deutungsschemata sind demgemäß in der Kommunikation situativ aktualisierte, in Anschlag gebrachte, Signifikationsstrukturen.²⁷ In einfachen Begriffen der Dualität von Struktur bedeutet dies: In der Interaktion werden Regeln (und Ressourcen) in Anwendung gebracht (Struktur als Medium) und zugleich werden im Akt des Vollzuges diese Regeln (und Ressourcen) (re-)produziert (Struktur als Ergebnis).

Dieser zentraler Aspekt der Modalitäten im Konzept der Dualität von Struktur, der zugleich „kontextfreie-und-kontextabhängige Mechanismus“ der Vermittlung von Struktur und Interaktion (s. Abb. 4), kann noch deutlicher expliziert werden, denn eben jener Mechanismus ist basales Konstrukt ethnomethodologischer Untersuchungen von Rede und Widerrede in sozialen Begegnungen (vgl. z.B. Sacks et al. 1974; Wilson 1982). Insbesondere Wilson, so betont Giddens (1988, S. 389), verdeutlicht mittels dieses Konzeptes die Dualität von Struktur, wie er (Giddens) es nicht besser hätte tun können:

„Die soziale Welt wird durch situative Handlungen konstituiert, die in bestimmten konkreten Situationen geschehen, von den Beteiligten wahrgenommen und beschrieben werden, und ihnen als brauchbare Grundlage weiteren Denkens und Handelns in dieser wie auch in anderen Situationen dienen. Zu situativem Handeln kommt es durch kontextfreie-und-kontextabhängige Mechanismen der sozialen Interaktion, und die Gesellschaftsmitglieder machen ihre Handlungen in bestimmten Situationen durch Rückgriff auf die Sozialstruktur verständlich und sinnvoll. Dabei ist die Sozialstruktur eine wesentliche Grundlage wie auch ein wesentliches Produkt des situativen Handelns und wird als etwas objektiv Reales reproduziert, das das Handeln bis zu einem gewissen Grade einschränkt“ (Wilson 1982, S. 498).

Wir wollen uns diesen Mechanismus, die Art und Weise der Vermittlung von Struktur und Interaktion, in welche die Sozialstruktur in das situative Handeln von Akteuren rekursiv involviert ist, genauer anschauen. Das Kernargument des kontextfreien-und-kontextabhängigen Mechanismus ist, dass jede konkrete Interaktion in ihrem Verlauf von den involvierten Akteuren mit Hilfe universeller, abstrakter und zumeist „stillschweigender Elemente“ (Sozialstruktur) strukturiert wird, welche regelmäßig für „Interaktionsprobleme“ herangezogen werden, die aufgrund von Handlungs- und Entscheidungsverpflichtungen entstehen und gelöst werden müssen, wenn die Interaktion aufrechterhalten werden soll (kontextfreier Aspekt). Gleichzeitig muss jedoch auf Ablauf-, Beziehungs- und sozialorganisatorische Kontexte rekuriert werden (kontextabhängiger Aspekt), die eben jener Interaktion „Struktur verleihen“. Dieser Mechanismus ist in dem Sinne kontextfrei, als die in der Interaktion herangezogenen impliziten Bestandteile jedem kompetenten Akteur (des relevanten Systems) in vielfältigen Interak-

27 Gleicher Zusammenhang gilt selbstverständlich auch für Normen und Machtmittel: Modalitäten (Deutungsschemata, Normen, Facilitäten) verkörpern situativ aktualisierte bzw. in Interaktionen in Anschlag gebrachte Strukturen.

tionsituationen zur Verfügung stehen; und er ist zugleich kontextabhängig insofern, als man innerhalb dieses Prozesses, zum „verständlichen“ bzw. „rationalen“ Vollzug, direkt oder indirekt die situierten Akteure, die Zeit und den Ort der aktuellen Handlung in ihrer sich entwickelnden Interaktionsfolge, die Hintergründe der Beziehung zwischen den involvierten Akteuren, ergo: den sozialen Kontext berücksichtigen muss (vgl. Wilson 1982, S. 494 f.).

Anhand des Beispiels des „turn-taking-systems“ können der kontextfreie-und-kontextabhängige Mechanismus sehr grundsätzlich exemplifiziert und zudem die Relevanz dieses „Systems“ für die Dualität von Struktur veranschaulicht werden. Denn es wird aufgezeigt, wie die indexikalische (kontextabhängige) Natur – welche ohne Zuhilfenahme paradigmatischer Aspekte grundsätzlich zu einem relativistischen „Auflösen“ in der „unheilbaren“ Offenheit und Vagheit sozialer Beziehungen führen würde, – wenn auch nur contrafaktisch „geheilt“ wird und zugleich die nicht-indexikalische (kontextfreie) „Leere“ von (Sozial-)Struktur (Regeln/Ressourcen), in ihrem paradigmatischen Verständnis, *in praxi* „sinnvoll aufgefüllt“ bzw. „kontextualisiert“ werden muss.

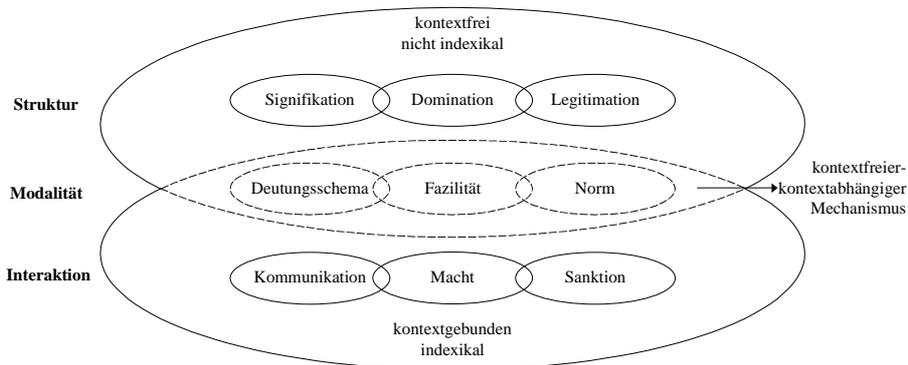


Abb. 4: Die Modalitäten der Struktur – Der zugleich kontextfreie-und-kontextabhängige Mechanismus der Dualität von Struktur

Sacks et al. (1974) beschreiben den kontextfreien-und-kontextabhängigen Mechanismus am Beispiel der Abfolge von Rede und Widerrede.²⁸ Die kontextfreien Aspekte des Mechanismus werden von einem Set von (Konversations-)Regeln verkörpert, welche in die Interaktion einfließen. Dieses Regelset wird im Vollzug einer beliebigen Konversation grundsätzlich herangezogen, wenn ein Satz, eine Aussage o.ä. beendet ist und sich das „Problem“ auftut, die Unterhaltung fortzusetzen:

28 Vergleiche für das Folgende und zur genaueren Darstellung des „turn-taking-systems“ Sacks et al. (1974), Wilson/Zimmermann (1979) sowie Wilson (1982).

1. Der gegenwärtige Sprecher kann direkt einen anderen am Gespräch Beteiligten als nächsten Sprecher auswählen.
2. Geschieht dies nicht, so kann ein anderer Beteiligter sich selbst als nächsten Sprecher auswählen.
3. Geschieht dieses nicht, kann der gegenwärtige Sprecher weitersprechen.
4. Geschieht auch dieses nicht, so tritt Regel 2 wieder in Kraft.

Ein Unterlassen der Heranziehung dieser implizit bewussten Regeln führt unweigerlich zu einem Scheitern von Konversationen. Kontextfrei sind diese „Strukturbestandteile“ insofern, als sie für das „turn-taking“ *jeder* Konversation anwendbar sind, unabhängig von der Anzahl der Beteiligten, den Besonderheiten der Beteiligten, dem Ort und der Zeit oder schlichtweg den „charakterisierenden sozialen Kategorien“ (Wilson 1982, S. 495). Bedeutung („Fülle“) erhalten diese Regeln jedoch erst im Strom des Lebens, als Aspekte der Praxis, d.h. in der Kontextualität je (system)spezifischer Interaktionssequenzen. Demzufolge muss zur Generierung von Sinn bzw. zur „gelingenden“ Abfolge von Rede und Widerrede, der Mechanismus ebenso auf Kontextabhängigkeiten rekurrieren. Rechnung wird diesen kontextabhängigen Aspekten im „turn-taking-system“ durch Involvierung der „situativen und systemspezifischen Identität“ der teilnehmenden Akteure getragen. Beispielsweise wird sich ein Angestellter einer Unternehmung in einer Konversation mit Gleichrangigen (voraussichtlich) anders verhalten als in einem Gespräch mit Vorgesetzten. Gleichzeitig spielen Systemspezifitäten eine entscheidende Rolle, denn kann doch beispielsweise ein konstruktiver Wissensaustausch im Rahmen einer Konversation etwa daran scheitern, dass bürokratische Verfahrensweisen des Systems einen fluiden Wissenstransfer verhindern bzw. zumindest einschränken. Ebenso sind raum-zeitliche Interaktionsaspekte relevant: Eine Unterhaltung in einer Kneipe wird mit fortschreitender Dauer und fortschreitendem Alkoholkonsum das „turn-taking“ der Konversation (eventuell) entscheidend beeinflussen.

Das Funktionieren von Interaktion, die (Re-)Produktion von Sinn, Weltbildern, gemeinsamen Wissensbeständen usw. in Interaktionen, ist nur durch diesen zugleich kontextfreien-und-kontextabhängigen Mechanismus denkbar. Nur durch das, was Schütz an Deutungsschemata festmacht, nämlich *zugleich* den „Akt der Abstraktion, Generalisierung, Formalisierung und Idealisierung“ (Schütz 1974, S. 261) *und* „die konkrete Aktualisierung der Wirbeziehung in ihrer Totalität“ (Schütz 1974, S. 259), macht gemeinsames Handeln und Verstehen nachvollziehbar. Zudem macht dieser Zusammenhang von „appropriate sort of general abstractness *and* local particularization potential“ (Sacks et al. 1974, S. 700, Hervorh. S.D.) Struktur (Abfolge von Rede und Widerrede)²⁹ zum Medium und Resultat von Interaktion; und zwar durch eben jenen zugleich kontextfreien-und-kontextabhängigen Mechanismus, welcher, davon gehe ich aus, den von Giddens eher vage gehaltenen Andeutungen, Strukturationsmodalitäten zu beschreiben, Hand und Fuß bzw. Hand und Kopf verleiht.

29 Auch für Giddens (1988, S. 74) zählt die Abfolge von Rede und Widerrede zu den (Signifikations-)Strukturen.

5. Implikationen für ein ressourcenbasiertes strategisches Management

Offensichtlich steckt in diesem zugleich kontextfreien-und-kontextabhängigen Prozess der immanent-rekursiven Verwebung von „general abstractness“ der Regel-/Ressourcenkomplexe und der „local particularization“ des alltäglichen Handelns oder, anders gesagt, in dem einander konstitutiv bedingenden *und* untrennbar erscheinenden Zusammenspiel von „generalizable procedures“ *und* „procedures of action“ auch die zentrale Modalität der Ermöglichung von dauerhaften und einzigartigen Wettbewerbsvorteilen aus der Perspektive eines ressourcenbasierten strategischen Managements. Denn vereint bzw. verknüpft doch dieser Prozess die scheinbar paradoxalen Ansprüche des Resource-based View an wettbewerbvorteilegenerierende Ressourcen: namentlich das Verständnis, dass bestimmte „services“ *innerhalb* eines Systems (hier: einer Unternehmung), aber nicht darüber hinaus wiederholbare Prozeduren sein sollen, da sie ansonsten imitierbar wären, und dass eben diese Prozeduren darüber hinaus eine allgemeine Fähigkeit einer Unternehmung zur kontinuierlichen *und* spezifischen Anwendung von Unternehmensressourcen („asset stocks“) darstellen müssen. Das meint, dass diese „services“ gleichermaßen globalen *und* lokalen, allgemeinen *und* spezifischen/situativen, passiven *und* aktiven Wesens sein müssen. Genau diese paradoxalen Zusammenhänge greifen die hier dargestellten Modalitäten der Strukturierung auf und verknüpfen sie zu rekursiven und eng verflochtenen Praktiken des Handelns innerhalb von je spezifischen Systemen. Erst diese an konkrete Praktiken gebundene Art und Weise des Verständnisses der ressourcenbasierten Wettbewerbsvorteilsgenerierung erlaubt eine – wenn auch noch sehr grundlegende – Antwort nach Prozessen und Strukturen, die z.B. „dynamic capabilities“ (Teece et al. 1997) konstituieren, aufrechterhalten und verändern.

In Anlehnung an Garfinkel (1967, S. 1 ff.) könnte man die Modalitäten des strategischen Managements, die Art und Weise der Erzielung von ressourcenbasierten Wettbewerbsvorteilen, als „management of situation“ bezeichnen. Ein „management of situation“ muss jedoch mit der gebotenen Vorsicht verstanden werden, denn darf dies doch keinesfalls als Einfallstor einer Renaissance eines strukturellen (Situations-)Determinismus oder situativer Beliebigkeit missverstanden werden, sondern impliziert in dem hier dargestellten Verständnis immer ein unternehmungsspezifisch heterogenes „interpretative work“ und „effortful accomplishment“ eben jener situativen Gegebenheiten durch handlungskompetente, aktive Akteure.

Das hier angelegte Verständnis der Modalitäten des ressourcenbasierten strategischen Managements räumt zugleich eine Sehnsucht des strategischen Managements aus (vgl. auch Ortmann 2001): der Fixierung und Verallgemeinerung wettbewerbvorteilegenerierender Arten und Weisen des strategischen Managements etwa in Form von Wettbewerbsstrategien wie Business Process Reengineering, Lean Management, Lean Production, Just-in-Time Production usw. oder wolkig formulierten Metakompetenzen. Eben jene Strategien und Metakompetenzen münden nämlich letztlich stets in dem vergebli-

chen – gleichwohl reizvollen – Versuch, eine dem Wesen nach nicht fixierbare Regel- und-Ressourcen-Anwendungs-und-Abweichungsstrategie bzw. -kompetenz, den zugleich kontextfreien-und-kontextabhängigen Mechanismus der Praxis, normativ zu binden. Zweifelsfrei ist es möglich, die Frage zu beantworten, „why are firms different“, indes helfen die normativen Aussagen und Strategien der regelmäßig auftauchenden neue Theoriemoden und -mythen des strategischen Managements nur sehr begrenzt weiter, die Modalitäten der Erzielung von Wettbewerbsvorteilen tatsächlich zu fassen. Denn geht es hierbei doch immer um die Sehnsucht, die Allgemeinheit von Regeln und Ressourcen zu fixieren, ohne indes von ihrer situativen und spezifischen Angemessenheit *in situ* lassen zu können. Crux und Nährboden des strategischen Managements fallen hier offensichtlich – jedoch keinesfalls unauflösbar – zusammen.

Literatur

- Amit, R./Schoemaker, P.J.H. (1993): Strategic Assets and Organizational Rent. In: Strategic Management Journal 14 (1), S. 33-46.
- Baber, Z. (1991): Beyond the Structure/Agency Dualism: An Evaluation of Giddens' Theory of Structuration. In: Sociological Inquiry 61 (2), S. 219-230.
- Bar-Hillel, Y. (1954): Indexical Expressions. In: Mind 63, S. 359-379.
- Barney, J.B. (1991): Firm Resources and Sustained Competitive Advantage. In: Journal of Management 17 (1), S. 99-120.
- Becker, A./Ortmann, G. (1995): Management und Mikropolitik. Ein strukturationstheoretischer Ansatz. In: Ortmann, G. (Hrsg.): Formen der Produktion: Organisation und Rekursivität. Opladen, S. 43-80.
- Brauner, E. (1994): Soziale Interaktion und mentale Modelle. Planungs- und Entscheidungsprozesse in Planspielgruppen. Münster und New York.
- Browne, C. (1993): Central Dilemmas in Giddens' Theory of Structuration. In: Thesis Eleven 36, S. 138-160.
- Buba, H.P. (1980): Situation: Konzepte und Typologien zur sozialen Situation und ihre Integration in den Bezugsrahmen von Rolle und Person. Berlin.
- Campbell, A./Sommers Luch, K. (1997): Understanding Competencies. In: Campbell, A./Sommers Luch, K. (Hrsg.): Core Competency-based Strategy. Cornwall, S. 7-12.
- Cicourel, A.V. (1973): Basisregeln und normative Regeln im Prozeß des Aushandelns von Status und Rolle. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Bd. I. Reinbek, S. 147-188.

- Cicourel, A.V. (1974): *Cognitive Sociology: Language and Meaning in Social Interaction*. New York.
- Dallmayr, W. (1982): *The Theory of Structuration*. In: Giddens, A. (Hrsg.): *Profiles and Critiques in Social Theory*. London, S. 18-25.
- Dierickx, I./Cool, K. (1989): *Asset Stock Accumulation and Sustainability of Competitive Advantage*. In: *Management Science* 35 (12), S. 1504-1511.
- Dosi, G./Marengo, L. (1994): *Some Elements of an Evolutionary Theory of Organizational Competences*. In: England, R.W. (Hrsg.): *Evolutionary Concepts in Contemporary Economics*. Ann Arbor, S. 157-178.
- Doz, Y. (1997): *Managing Core Competency for Corporate Renewal: Towards a Managerial Theory of Core Competencies*. In: Campbell, A./Sommers Luch, K. (Hrsg.): *Core Competency-based Strategy*. Cornwall, S. 53-75.
- Eberle, T.S. (1984): *Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft. Der Beitrag der Phänomenologie an die Methodologie der Sozialwissenschaften*. Bern und Stuttgart.
- Eickelpasch, R. (1982): *Das ethnomethodologische Programm einer „radikalen“ Soziologie*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 11 (1), S. 7-27.
- Empter, S. (1988): *Handeln, Macht und Organisation. Zur interaktionistischen Grundlegung sozialer Systeme*. Augsburg.
- Filmer, P. (1975): *Zur Ethnomethodologie Harold Garfinkels*. In: Filmer, P./ Phillipson, M./Silverman, D./Walsh, D. (Hrsg.): *Neue Richtungen in der soziologischen Theorie*. Wien etc., S. 217-250.
- Foss, N.J. (1996): *Wither the Competence Perspective?* In: Foss, N.J./Knudsen, C. (Hrsg.): *Towards a Competence Theory of the Firm*. London etc., S. 175-200.
- Foss, N.J./Knudsen, C./Montgomery, C.A. (1995): *An Exploration of Common Ground: Integrating Evolutionary and Strategic Theories of the Firm*. In: Montgomery, C.A. (Hrsg.): *Resource-based and Evolutionary Theories of the Firm: Towards a Synthesis*. Boston etc., S. 1-17.
- Frank, G. (1988): *Soziale Wirklichkeit als interpretativer Prozeß: Eine Analyse konstitutionstheoretischer und methodologischer Probleme interpretativer Soziologie*. Frankfurt/M.
- Garfinkel, H. (1973): *Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen*. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie*. Bd. 1. Reinbek, S. 189-210.
- Garfinkel, H. (1974): *Bedingungen für den Erfolg von Degradierungszeremonien*: In: *Gruppendynamik* 5, S. 77-83.
- Garfinkel, H./Sacks, H. (1976): *Über formale Strukturen praktischer Handlungen*. In: Weingarten, E./Sack, F./Schenkein, J. (Hrsg.): *Ethnomethodologie: Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*. Frankfurt/M., S. 130-176.

- Giddens, A. (1976): *New Rules of Sociological Method: A Positive Critique of Interpretative Sociologies*. Cambridge.
- Giddens, A. (1979): *Central Problems in Social Theory – Action, Structure and Contradiction in Social Analysis*. London.
- Giddens, A. (1981): Agency, Institution and Time-Space Analysis. In: Knorr-Cetina, K./Cicourel, A.V. (Hrsg.): *Advances in Social Theory and Methodolgy. Toward an Integration of Micro- and Macro-Sociologies*. Boston etc., S. 161-174.
- Giddens, A. (1984a): *The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge und London.
- Giddens, A. (1984b): *Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung*. Frankfurt/M. und New York.
- Giddens, A. (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt/M. und New York.
- Hennemann, C. (1997): *Organisationales Lernen und die lernende Organisation: Entwicklung eines praxisbezogenen Gestaltungsvorschlages aus ressourcenbasierter Sicht*. München und Mering.
- Hörmann, H. (1988): *Meinen und Verstehen: Grundzüge einer psychologischen Semantik*. 3. Aufl. Frankfurt/M.
- Johansen, J. (1993): *Dialogic Semiosis: An Essay on Science and Meaning*. Bloomington, Indiana.
- Kießling, B. (1988): *Kritik der Giddensschen Sozialtheorie: Ein Beitrag zur theoretischen Grundlegung der Sozialwissenschaft*. Diss. Frankfurt/M.
- Kogut, B./Zander, U. (1992): Knowledge of the Firm, Combinative Capabilities, and the Replication of Technology. In: *Organization Science* 3 (3), S. 383-397.
- Kogut, B./Zander, U. (1995): Knowledge and the Speed of the Transfer and Imitation of Organizational Capabilities: An Empirical Test. In: *Organization Science* 6 (1), S. 76-92.
- Langlois, R.N./Evrett, M.J. (1994): What is Evolutionary Economics. In: Magnusson, L. (Hrsg.): *Evolutionary and Neo-Schumpeterian Approaches to Economics*. Boston etc., S. 11-47.
- Leonard-Barton, D. (1995): *Wellsprings of Knowledge: Building and Sustaining the Sources of Innovation*. Boston.
- Moran, P./Ghoshal, S. (1999): Markets, Firms, and the Process of Economic Development. In: *Academy of Management Review* 24 (3), S. 390-412.
- Natanson, M. (1979): Das Problem der Anonymität im Denken von Alfred Schütz. In: Sprondel, W.M./Grathoff, R. (Hrsg.): *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften*. Stuttgart, S. 78-88.

- Nelson, R.R./Winter, S.G. (1982): *An Evolutionary Theory of Economic Change*. Cambridge, Mass. und London.
- Ortmann, G. (1995a): Unter der Hand: Über die Virulenz verpönter Interaktion. In: Volmerg, B./Leithäuser, T./Neuberger, O./Ortmann, G./Sievers, B. (Hrsg.): *Nach allen Regeln der Kunst: Macht und Geschlecht in Organisationen*. Tübingen i. Br., S. 251-269.
- Ortmann, G. (1995b): „Lean“: Zur rekursiven Stabilisierung von Kooperationen. In: ders.: *Formen der Produktion: Organisation und Rekursivität*. Opladen, S. 291-337.
- Ortmann, G. (2001): Eine stille Produktion: Über Ressourcen und ihre Veränderung im Gebrauch. In: ders.: *Zonen des Schweigens* (in Vorbereitung).
- Ortmann, G./Sydow, J./Windeler, A. (2000): Organisation als reflexive Strukturierung. In: Ortmann, G./Sydow, J./Türk, K. (Hrsg.): *Theorien der Organisation: Die Rückkehr der Gesellschaft*. 2. Aufl. Opladen, S. 315-354.
- Ortmann, G./Windeler, A./Becker, A./Schulz, H.J. (1990): *Computer und Macht in Organisationen: Mikropolitische Analysen*. Opladen.
- Patzelt, W.J. (1987): *Grundlagen der Ethnomethodologie: Theorie, Empirie und politikwissenschaftlicher Nutzen einer Soziologie des Alltags*. München.
- Penrose, E.G. (1959): *The theory of the growth of the firm*. Oxford.
- Pentland, B.T./Rueter, H.H. (1994): Organizational Routines as Grammars of Action. In: *Administrative Science Quarterly* 39, S. 484-510.
- Peyrot, M. (1982): Understanding Ethnomethodology: A Remedy for some Common Misunderstandings. In: *Human Studies* 5, S. 261-283.
- Prahalad, C.K./Hamel, G. (1990): The core competence of the corporation. In: *Harvard Business Review* 68 (3), S. 79-91.
- Psathas, G. (1979): Die Untersuchung von Alltagsstrukturen und das ethnomethodologische Paradigma. In: Sprondel, W.M./Grathoff, R. (Hrsg.): *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften*. Stuttgart, S. 178-195.
- Sacks, H./Schegloff, E.A./Jefferson, G. (1974): A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation. In: *Language* 50, S. 696-735.
- Saussure, F. de (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin.
- Savigny, E. v. (1988): *Wittgensteins Philosophische Untersuchungen*. Band I, Abschnitte 1-315, Frankfurt/M.
- Schütz, A. (1971): *Gesammelte Aufsätze*. Bd. III. Den Haag.
- Schütz, A. (1971a): Zur Methodologie der Sozialwissenschaften. In: Schütz, A. (Hrsg.): *Gesammelte Aufsätze*. Bd. I. Den Haag, S. 1-110.
- Schütz, A. (1971b): Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft. In: Schütz, A. (Hrsg.): *Gesammelte Aufsätze*. Bd. I. Den Haag, S. 237-411.

- Schütz, A. (1974): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Frankfurt/M.
- Sewell, W.H. (1992): A Theory of Structure: Duality, Agency and Transformation. In: *American Journal of Sociology* 85, S. 1-29.
- Spender, J.-C. (1994): Organizational Knowledge, Collective Practice and Penrose Rents. In: *International Business Review* 3 (4), S. 353-367.
- Teece, D.J./Rumelt, R./Dosi, G./Winter, S. (1994): Understanding Corporate Coherence: Theory and Evidence. In: *Journal of Economic Behavior and Organization* 23, S. 1-30.
- Teece, D.J./Pisano, G./Shuen, A. (1997): Dynamic Capabilities and Strategic Management. In: *Strategic Management Journal* 18 (7), S. 509-533.
- Walgenbach, P. (2000): Kognitive Skripten und die Theorie der Strukturation. In: Beschorner, T./Pfriem, R. (Hrsg.): *Evolutorische Ökonomik und Theorie der Unternehmung*. Marburg, S. 93-122.
- Wernerfelt, B. (1984): A Resource-based View of the Firm. In: *Strategic Management Journal* 5 (2), S. 171-180.
- Williams, J.R. (1994): Strategy and the Search for Rents: The Evolution of Diversity among Firms. In: Rumelt, R.P./Schendel, D./Teece, D.J. (Hrsg.): *Fundamental Issues in Strategy: A Research Agenda*. Boston/Mass., S. 229-246.
- Wilson, T.P. (1982): Qualitative „oder“ quantitative Methoden in der Sozialforschung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34, S. 487-508.
- Wilson, T.P./Zimmerman, D.H. (1979): Ethnomethodology, Sociology and Theory. In: *Humboldt Journal of Social Relations* 7, S. 52-88.
- Wittgenstein, L. (1967/1971): *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt/M.
- Wittgenstein, L. (1969): *Philosophische Untersuchungen*. In: Wittgenstein, L. (Hrsg.): *Schriften*. Bd. 1. Frankfurt/ M., S. 279-544.
- Wolff, S. (1976): *Der rhetorische Charakter sozialer Ordnung: Selbstverständlichkeit als soziales Problem*. Soziologische Schriften 17. Diss. Berlin.
- Yeoh, P.-L./Roth, K. (1999): An Empirical Analysis of Sustained Advantage in the U.S. Pharmaceutical Industry: Impact of Firm Resources and Capabilities. In: *Strategic Management Journal* 20 (7), S. 637-653.